**Frauen der Reformation - Frauen im Aufbruch**

**Ein Frauengottesdienst**

**Musikalische Einstimmung (Einzug mit der Bibel)**

**Begrüßung  
Lied: z. B. Komm, heilger Geist mit deiner Kraft**

**Psalm**

**z.B. 146, EG 757 oder andere Version:**

Ich will bei dir bleiben, Gott,

solange ich bin.

Du hilfst mir,

wie du den Gottesmännern und Frauen

in alten Zeiten geholfen hast.

Ich setze meine Hoffnung auf dich, Gott,

solange ich atme.

Du hast Himmel und Erde gemacht

und mich nicht aus den Augen verloren.

Du schaffst denen Recht,

die Unrecht leiden.

Du speist die hungrigen Seelen

und füllst die hungrigen Mägen.

Du befreist die Gefangenen

und machst die Blinden sehend.

Du richtest die Niedergeschlagenen wieder auf

und behütest die Fremdlinge im Land.

Du liebst die Gerechtigkeit über alles.

So sind wir deine Hände und Füße.

Deine Sinne sind wir,

um deinen Namen groß zu schreiben

an den Himmel und auf der Erde: GOTT.

Darum will ich bei dir bleiben, Gott,

solange ich bin. (H.D. Hüsch/U. Seidel)

**oder: Psalm 119 oder Psalm 46**

**Eingangsgebet (wenn wir keinen Bittruf und keinen Lobpreis haben)**Wir wollen beten:

Nach dir, Gott, strecken wir uns.

wir sehnen uns nach Stärke von dir.

Wenn wir uns klein und unscheinbar vorkommen,

schwach und ohnmächtig

dann lass uns spüren, wie Kraft von dir uns durchströmt

dann richte uns auf und hilf uns zu einem geraden Rücken.

Wenn uns der Mut fehlt, Gedanken zu Ende zu denken,

und Einsichten in die Tat umzusetzen,

dann lass uns spüren, wie dein Geist unsere Gedanken weitet,

dann leg du selbst Entschlossenheit in unsere Schritte.

Wenn wir zurückschrecken vor klarem und beherztem Reden  
und uns vor dem Urteil anderer fürchten,

dann hilf du uns zu einer deutlichen und vernehmlichen Stimme,

dann lass uns auch Widerständen standhalten

und in den Spuren deines Sohnes gehen. Amen.

oder: Bittruf und Lobpreis und kürzeres Eingangsgebet

**Lesung: z.B. Lukas 24,1-12**

**Glaubensbekenntnis**

Ich glaube

an die göttliche Geisteskraft,

die in uns allen wohnt,

die Schweigende zum Reden bringt,

Entsetzte zum Staunen,

die aus Ängstlichen Mutige macht

und aus Gleichgültigen Verantwortliche.

Ich glaube,

dass Jesus Christus

durch sein Leben

auf unserer Erde

die prophetische Geisteskraft

in uns geweckt hat.

Ich glaube,

dass Zärtlichkeit uns Zorn,

Freude und Schmerz,

Verzweiflung und Hoffnung

uns treibt,

bis wir aufgehoben sind

in Gottes unendlicher Liebe.

Amen.

**Frauen der Reformation im Gespräch**(Katharina von Bora, Argula von Crumbach, Katharina Zell, Elisabeth Cruciger, Wibrandis Rosenblatt und Olympia Fulvia Morata)

**Zu Gast bei Katharina von Bora**

**Katharina**: (Stellt Brot auf den Tisch und Blumen)

Herzlich willkommen in Wittenberg, liebe Namensschwester.

**Katharina Zell**

Vielen Dank für deine Einladung, liebe Käthe!

Ein weiter Weg war das. Aber wenn ich mich hier bei dir umschaue, dann fühle ich mich gleich zu Hause! Du führst ein offenes Haus, genau wie ich in Straßburg.

**Katharina von Bora**

Ja, es gibt täglich 40 -50 Leute zu bewirten: 11 verwaiste Kinder aus der Verwandtschaft, unsere eigenen 5, drei Witwen und das Gesinde. Und mein Martinus ist immer von Gelehrten umgeben. Alle wollen satt werden.

**Katharina Zell**

Auch bei uns in Straßburg gehen viele Menschen ein und aus: Kluge Gäste, mit denen ich mich über Glaubensfragen streite, Glaubensflüchtlinge. Und dann die vielen, die wegen der Bauernkriege auf der Flucht sind. 3000 Flüchtlinge haben wir zur Zeit in Straßburg. Alle brauchen ein Dach über dem Kopf und was zu essen. Da gibt es viel zu organisieren und Spenden zu sammeln.

**Katharina von Bora**

Komm, nimm von dem Brot, trinke einen Schluck Wein und stärke dich, Katharina. Du bist eine wunderbare Pfarrfrau. Ein großes Vorbild für uns!

**Katharina Zell**

Danke, liebe Freundin, deine Worte tun mir gut. Es war nicht leicht zu Anfang, wer weiß das besser als du? Pfarrfrau – einen solchen Stand gab es bisher ja nicht. Es hat Mut gebraucht, den berühmten Pfarrer vom Straßburger Münster zu heiraten. Gegen den Widerstand der Kirche. Der Bischof hat uns exkommuniziert. Du weißt ja von all den Anfeindungen. Gerade die angeblich zölibatär lebenden katholischen Geistlichen, haben über uns hergezogen.

Dabei ging es uns von Beginn unserer Ehe an um das Wort Gottes und den Aufbau der Gemeinde.

**Katharina von Bora**

Ich habe verschiedene Schriften von dir gelesen.

Du hast sogar gepredigt, habe ich gehört.

**Katharina Zell**

Ja, es macht mich stolz, dass ich den Predigt-Stuhl zu Straßburg habe aufbauen helfen. Mein Mann hat mich seine „Hilfspredigerin“ genannt.

**Katharina von Bora**

Und wie reagieren die anderen Männer, wenn du als Frau das Wort ergreifst?

**Katharina Zell**

Natürlich wird mir immer wieder das Wort von Paulus vor-gehalten: „Die Weiber sollen schweigen“. Dann antworte ich: Ihr wisst aber auch, dass er an die Galater schreibt: „In Christus ist weder Mann noch Weib“; und dass Gott im Propheten Joel sagt: „Ich werde ausgießen von meinem Geist über alles Fleisch und eure Söhne und Töchter werden weis-sagen.“ Also erwarte ich auch, dass man auf mich als Frau hört.

**Argula von Grumbach kommt dazu.**

**Katharina von Bora**

Herzlich willkommen, Argula. Darf Ich euch bekannt machen.

Argula von Grumbach aus Bayern – Katharina Zell aus Straß-burg. Zu Argula gewandt: Hier sind Brot und Wein. Stärke dich!

**Katharina Zell**

Ja, herzlich willkommen in unserer Runde! Ich habe einige deiner Flugschriften gelesen und bin beeindruckt, wie gut du dich in der Bibel auskennst!

**Argula**

Mit 10 Jahren bekam ich von meinem Vater meine erste deutsche Bibel geschenkt. Bis heute benutze ich sie. Die Übersetzung deines lieben Mannes, Katharina, ist zwar genauer und schöner, aber diese Bibel ist ein Erinnerungsstück an meine Eltern. Sie sind gestorben, als ich 17 Jahre alt war.

Dann habe ich geheiratet: Friedrich von Grumbach. Wir haben vier Kinder bekommen, 3 Söhne und eine Tochter.

**Katharina von Bora**

Aber du bist ja viel mehr als Mutter und Hausfrau. Wie kam es zu deinen Schriften?   
**Argula**

Ich habe immer wieder von der neuen Glaubenslehre gehört, alles von Martin Luther gelesen und fand es so interessant, dass ich einen Briefwechsel mit ihm angefangen habe. Auch mit dem Hofprediger in Wittenberg und dem Würzburger Domprediger. Ich bin für die Reformation und lass mir den neuen Glauben auch nicht verbieten.

**Katharina von Bora**

Von deinem Mut habe ich gehört.

**Argula** Gegen einen jungen Theologen in Ingolstadt hatte man tatsächlich ein Verfahren eröffnet, weil er sich für die Reformation ausgesprochen hatte. Ihr müsst wissen, bei uns in Bayern gab es eine scharfe Verordnung. Schon die Diskussion über Luthers Schriften war verboten.

Kein einziger Mann hat es gewagt, sich für ihn einzusetzen! Ich war so empört. Ich musste einfach an die Universität schreiben. An den Anfang habe ich ein Zitat aus dem Matthäus-Evangelium gesetzt:

„Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater“. Männer wie auch Frauen sind zum Bekenntnis Jesu Christi aufgerufen, so habe ich argumentiert. Ich forderte die Gelehrten auf, mir die strittigen Thesen mitzuteilen. Ich wollte öffentlich, in Gegenwart der Fürsten und der Gemeinde, mit ihnen diskutieren. Da auch Jesus mit Frauen gesprochen hat, sollten das die Professoren nun bitte auch mit mir tun.

**Katharina Zell**  Das hast Du geschrieben? **Katharina von Bora** Und - hast du eine Antwort auf deinen Brief bekommen?

**Argula** Nein, hab ich nicht. Aber der Brief erschien als Flugblatt - in 13 Auflagen. Viele Menschen wollten ihn lesen oder ließen sich vorlesen. Innerhalb von 2 Jahren hab ich dann noch 7 weitere Schriften veröffentlicht, insgesamt 30.000 Exemplare.

**Katharina von Bora**

Ich bewundere deinen Mut! Wie hat denn deine Familie reagiert? Ist sie stolz auf dich?  
**Argula** Mein Mann hat mich nie verstanden. Er ist bis zu seinem Tod überzeugter Katholik geblieben. Wegen mir hat er seine Arbeit verloren. Irgendwann war unsere Ehe völlig zerrüttet.   
**Katharina von Bora** Mein Martinus schätzt dich sehr. Er nennt dich immer eine „Jüngerin Christi“.   
**Argula** Wenn doch seinen Reden auch Taten folgen würden! Obwohl er alle meine Schriften kennt, hat er nie öffentlich Stellung dazu genommen. Ich glaube, er kann und will sich nicht vorstellen, dass wir Frauen auch Predigerinnen des Wortes Gottes sein können.

**Katharina Zell**

Da kann ich dir nur zustimmen! Aber bald wird eine von uns an der Universität lehren. Dann werden sich die Dinge ändern!

**Olympia Fulvia Morata kommt dazu.**

**Katharina von Bora**

Da kommt Olympia Fulvia Morata, unsere Professorin!

Und wie gut sie aussieht!

**Olympia Fulvia Morata**

Liebe Schwestern, was für ein wunderbares Zusammentreffen.

Endlich unter Gleichgesinnten.

**Katharina von Bora:**

Schön, dass du dich auf den weiten Weg zu uns gemacht hast. Aber sag, wie kamen die reformatorischen Gedanken zu Euch nach Italien?

**Olympia Fulvia Morata**

Ein Freund unserer Familie, Curione, machte uns mit den Glaubensüberzeugungen der deutschen Reformatoren vertraut. Darauf hin habe ich begonnen, Theologie zu studieren. Ihr wisst ja, mein Vater, der Hoflehrer, hat mir viel zugetraut. In Latein und Griechisch hat er mich gelehrt, da war ich noch klein. Und durch die Heirat meines lieben Andreas habe ich mein Glück gefunden.

Er hat mit seiner musikalischen Begabung meine Psalmdichtungen vertont und auch noch veröffentlicht.

Aber nicht lange und es setzte eine Verfolgung ein gegen alle, die von der neuen Lehre überzeugt waren. Wir mussten nach Deutschland fliehen. Dass ich meine Mutter und die Schwestern zurück lassen musste, schmerzt mich immer noch sehr. Ihr wisst ja auch wie der Krieg und die Pest bei uns wüten. Es ist nur der Gnade Gottes zu verdanken, dass mein Mann noch lebt,

**Argula:**

Und jetzt seid ihr in Heidelberg?

**Olympia Fulvia Morata**

Mein Mann hat eine Professur an der Universität bekommen.

Und so unglaublich es klingen mag, auch mir hat man dort einen Lehrstuhl angeboten! Eine ungewöhnlich fortschrittliche Hochschule! Ein Lehrstuhl für eine Frau! Noch bin zu schwach durch die Folgen der Flucht und kann nur Hausunterricht in Griechisch erteilen. Aber bald ist es soweit und ich darf an der Universität lehren.

**Katharina von Bora:**

Nimm ein Stück Brot, iss und trink und stärke dich!

***Wibrandis Rosenblatt kommt dazu***

**Wibrandis Rosenblatt:**

Zu Katharina von Bora gewandt:

Sei mir gegrüßt, meine liebe Katharina.

Wie schön, euch alle hier zu sehen, liebe Schwestern!

Wie schön, dass du auch da bist, liebe Katharina Zell, ich bringe dir Grüße von daheim, von deinen Patenkindern!

**Katharina von Bora** (zu den anderen Frauen)

Es ist mir eine große Freude und Ehre, euch unsere liebe Freundin Wibrandis Rosenblatt aus Basel vorzustellen. Als Ehefrau von vier großen Reformatoren hat sie bis heute mit ihrem Leben aktiv an der Gestaltung unserer Kirche mitgewirkt. In Basel an der Seite von Oekolampad, in Straßburg als Frau von Capito und zuletzt an der Seite unserer verehrten Martin Bucer.

**Katharina Zell**

Wie lange haben wir uns nicht gesehen! Seit ihr von Straßburg weggezogen seid. Und wie schwer ist der Weg, den du gegangen bist! Komm und iss mit uns.   
**Wibrandis Rosenblatt**

Ja, die letzten Jahre waren hart. Vier mal bin ich Witwe geworden. Und ich habe natürlich auch erlebt, was es heißt, für eine Sache zu kämpfen. Viele, die sich für die Reformation stark gemacht haben, wurden verfolgt. Wir haben dutzende Hilfesuchende aufgenommen, sie versorgt und gestärkt. Nicht nur mit Mahlzeiten. Auch mit Worten und Gebeten.

Immer wieder ließ mein Mann auch Studenten bei uns wohnen. Die wollten versorgt werden. Aber das alles kennst du ja auch, liebe Katharina. Und die eigenen 11 Kinder dürfen da auch nicht zu kurz kommen.

**Olympia Fulvia Morata**

Liebe Wibrandis, ich bin so froh, dich kennenzulernen! Was hast für ein aufregendes Leben!

Ward ihr inzwischen nicht auch in Cambridge?

**Wibrandis Rosenblatt**

Martin Bucer, mein Mann, musste Straßburg verlassen. All das wofür wir gekämpft hatten, all das sollte nicht mehr sein. Wir sollten uns wieder den katholischen Kirchengesetzen unterwerfen.

Da blieb uns nur die Flucht. In England mussten wir uns nicht fürchten. Im Gegenteil, König Edward brauchte erfahrene Theologen, die die Reformation dort vorantreiben sollten.

Aber wir hatten nicht mehr sehr viel Zeit miteinander. Er starb und ich bin mit den Kindern wieder zurück nach Straßburg und von dort wieder nach Basel.

**Elisabeth Cruciger tritt ein.**

**Katharina von Bora:**

Da kommt noch unsere Freundin Elisabeth.

Die mit dem kürzesten Weg kommen meistens als letzte… Willkommen, liebe Elisabeth! Komm zu uns an den Tisch und nimm dir vom Brot.

***Zu den anderen:***

Das ist meine wittenbergische Freundin Elisabeth Cruciger. Wir kennen uns schon lange und wir haben vieles gemeinsam: Elisabeth war Nonne, wie ich. Und unsere Männer arbeiten hier zusammen an der Universität.

**Elisabeth Cruciger:**

Dein Martin hat uns auch getraut, damals in der Schlosskirche!

**Katharina von Bora:**

Stimmt! Und demnächst wird deine Tochter Elisabeth unseren Johannes heiraten!

Sag mal, wie geht es mit deinem Liederdichten voran?

**Elisabeth Cruciger:**

Es macht immer noch Freude. Manchmal fließen die Worte ganz einfach und mein Glaube wird ein Lied.

**Katharina von Bora:**

Bewahre dir deine Kunst und Gabe. Sie ist so wertvoll! Ich wünsche mir noch viele gute Kirchenlieder von dir. Auch mein Martin schätzt dich sehr – einige deiner Lieder sind ja jetzt in unser Wittenbergisches Gesangbuch aufgenommen.

E**lisabeth Cruciger:**

Ich möchte euch etwas erzählen, liebe Freundinnen, was mich immer noch sehr beschäftigt. Ich hatte einen Traum. Er war ganz ungewöhnlich: Ich stand in der Kirche auf der Kanzel und habe predigt! Ja, ich als Frau habe öffentlich Gottes Wort ausgelegt und die Gemeinde hat mir zugehört! Am anderen Morgen habe ich meinem Mann den Traum erzählt –

**Argula:**

… und, wie hat er reagiert?

**Elisabeth Cruciger:**

Er hat gelacht und gesagt: „Vielleicht will Euch der liebe Gott für würdig erachten, dass Eure Gesänge, mit denen Ihr zu Hause immer umgeht, in der Kirche gesungen werden“

**Katharina von Bora:**

Da hat er die richtigen Worte gefunden. Lass uns eins deiner Lieder singen. Darf ich mir eines wünschen?

**Elisabeth Cruciger:**

Nur zu! Ich bin gespannt, welches du auswählst!

**Katharina von Bora:**

„Herr Christ, der einig Gotts Sohn“ – wenn ich ehrlich bin, gefällt mir das viel besser als das Lied von der festen Burg und den Wehr und Waffen, das die Männer in diesen Tagen so gerne singen ….

**Murmelgruppen:**Welche Frauen würden wir heute gerne an den Tisch setzen?  
Tischkarten schreiben und Frauen symbolisch dazusetzen,

**Überleitung zum Abendmahl**

Die Frauen aus der Reformationszeit in unserem Anspiel haben sich gestärkt mit dem Brot, das sie geteilt haben, im Hören auf Gottes Wort, im gemeinsamen Singen und durch ihre Gemeinschaft.

Auch wir – die heutigen Frauen der Reformation - brauchen Stärkung für unseren Alltag,

Kraft und Gelassenheit, um die Aufgaben zu bewältigen, die uns aufgetragen sind.

Und wir brauchen einander, als Schwestern und Freundinnen, die miteinander unterwegs sind.

So wie wir es eben gesungen haben: Gut, dass wir einander haben!

Wir sind versammelt vor dem Altar,

der uns erinnert an den Tisch,

den Gott uns deckt an jedem neuen Tag,

an die Fülle, die uns angeboten wird und nicht ausgeht.

An den Segen Gottes, der Leib und Seele nährt.

Für diesen Segen steht das Brot,

als Symbol für das, was wir zum Leben brauchen.

Sein Geschmack erinnert uns

an die Erde, in der das Korn wächst;

an die Menschen, die für uns ernten, mahlen und backen;

an Jesus, der gesagt hat:

Ich bin das Brot des Lebens.

Wir wollen das Brot miteinander teilen

und Gott um seinen Segen bitten:

„Segne Gott uns diese Speise,

uns zur Kraft, und dir zum Preise. Amen“

Segen macht die irdische Speise für uns zum Himmelsbrot.

Zum Brot, das unseren Körper stärkt und unsere Seele nährt.

Diesen Geschmack von Himmel und Erde wollen wir uns

gegenseitig reichen mit den Worten:

Brot zum Leben - für dich.

**Fürbitten**Lassen Sie uns beten und miteinander singen:  
**Du Gott stützt uns**

Gott, du stärkst Menschen,

in deinem Namen auch ungewöhnliche Wege zu gehen.

Wir bitten dich für die Frauen,

die sich in ihrem Beruf, in ihrem Ehrenamt,

in der Politik oder in anderen Bereichen

weit vorgewagt haben.

Lass ihnen immer wieder Kraft zuwachsen,

dass sie nicht aufgeben und beharrlich ihre Ziele verfolgen.

**Du Gott stützt uns**

Gott, du motivierst Menschen,

alte und eingefahrene Wege zu verlassen.

Wir bitten dich für die Frauen,

die Widerstand spüren,

wenn sie sich für gerechtere Verhältnisse einsetzen.

Lass sie nicht hart werden und sich in Alleingängen verlieren.

Öffne ihnen die Augen für Menschen,

die ihre Verbündeten sein können.  
**Du Gott stützt uns**

Gott, du schenkst Menschen viel Zutrauen  
in ihre Fähigkeiten und Gaben.

Wir bitten dich für die Frauen,

die zu ihren Stärken stehen

und sie in vielen Bereichen einsetzen.

Wenn sie an Grenzen ihrer Möglichkeiten geraten,

lass sie auf Menschen treffen,

die auch mit ihren schwachen Seiten zurechtkommen.

**Du Gott stützt uns**

Gemeinsam lass uns darauf vertrauen,

dass du unsere Wege begleitest.

Wir beten, wie schon dein Sohn gebetet hat.

**Oder:**

Gott, wir danken dir für die Frauen der Reformation.

Sie haben sich bewegen lassen

von deiner Gnade, die erlöst und befreit.

Sie sind aufgebrochen

aus der Enge ihrer Kirche,

aus Rollenmustern und gesellschaftlichen Erwartungen

in die Freiheit eines Christenmenschen.

Wir bitten dich:

Erneuere auch heute deine Kirche, fange bei uns an:

Berühre unsere Herzen,

dass wir dir vertrauen und unseren Nächsten lieben.

Gib uns Fantasie, Neues zu denken

und Mut, uns einzubringen

mit Herz und Verstand, Wort und Tat.

Wir singen:

Wir gedenken der Frauen, die zu allen Zeiten

ihre Möglichkeiten und Gaben genutzt haben, um die Welt zu verändern.

Wir bitten dich, schenke auch uns die Kraft und den Mut,

das Evangelium zu verkündigen und andere zu inspirieren.

Wir denken an unsere eigenen Mütter und Großmütter,

deren Leben uns geprägt hat.

Wir bitten dich, lass die Kraft ihres Glaubens

auch in uns Wurzel schlagen und Frucht bringen.

Wir bitten dich für unsere Töchter und Enkelinnen,

dass sie ihren Weg finden in der Vielfalt der Möglichkeiten.

Gib ihnen ein Gespür für das, was ihnen gut tut

und lass sie entdecken, welche Freiheit der Glaube schenkt,

der aus dem Vertrauen auf dich lebt.

Wir singen:

Wir danken dir für die Vielfalt des christlichen Glaubens

in allen Völkern und Kulturen

und dass wir dazu gehören, zur einen, weltweiten Kirche Jesu Christi.

Wir bitten dich für die Christen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden,

für alle, die Not leiden in so vielen Teilen unserer Erde.

Wir verbinden uns mit den Menschen in unserer Nähe,

die leiden und krank sind an Leib und Seele.

Lass uns deine Kirche sein,

Schwestern und Brüder, die sich anrühren lassen von der Not,

die deine Hände sind und deine Füße,

die dein Wort weitersagen, das tröstet und heilt,

das wachrüttelt und zurechtbringt.

Wir singen:

Was uns persönlich am Herzen liegt,

bringen wir vor dich in der Stille:

[](http://www.bing.com/images/search?q=Katharina+von+Bora&view=detailv2&&id=3DBAD59170B1A49802488F41F94F2B6CB11F102A&selectedIndex=0&ccid=CjT3Kipj&simid=607997276511473390&thid=OIP.M0a34f72a2a63aff9df7d6b956748c29ao2)

**1499-1552**

**Katharina Luther, geb. von Bora**

**Beziehungen**

Katharina wurde vermutlich nach dem frühen Tod der Mutter und vor der zweiten Heirat ihres Vaters 1505 in die Schule des Klosters der Benediktinerinnen zu Brehna gegeben. Auch wenn die Mutter noch gelebt hätte, wäre ein solcher Schritt seinerzeit für adlige Mädchen durchaus üblich gewesen. Viele Adlige und vermögende Bürger sahen ihre Töchter im Kloster nicht nur sicher, sondern auch versorgt; manche wollten wohl auch die mit einer Heirat anfallende Mitgift sparen. Im Falle Katharinas sieht zumindest die Legende die böse Stiefmutter für den Weg ins Kloster verantwortlich. 1508/09 wurde sie den Zisterzienserinnen im Kloster Mariathron zu Nimbschen übergeben, bestimmt für den geistlichen Stand. Hier lernte sie nicht nur gehorsam zu sein und zu schweigen, sie lernte auch weit mehr als ihr außerhalb des Klosters möglich gewesen wäre: Lesen, Schreiben, Singen, etwas Latein, Hauswirtschaft und sicher auch Rechnen. Behütet von „Muhme Lene“, ihrer Tante und zudem Siechenmeisterin des Klosters, wuchs Katharina zu einer gebildeten und in der Heilkunde erfahrenen jungen Frau heran – beides sollte ihr später zugute kommen. Am 8. Oktober 1515 leistete sie das Gelübde als Braut Christi und schwor damit Besitzlosigkeit, Keuschheit und Gehorsam gegenüber ihren Oberen. In der weißen Kutte mit dem schwarzen Schleier der Zisterzienserinnen bekräftigte sie 1518 ihren Entschluss mit dem ewigen Gelübde. Es gibt keine Anzeichen dafür, dass sie mit ihrem Schicksal haderte, ….

1517 aber trat Martin Luther (1483-1546) in die Öffentlichkeit und er verkündete Dinge, die Katharina wohl nie auch nur zu denken gewagt hätte. Als eine Folge seiner Argumentation gegen das Klosterleben wurden 1522 die „Wittenberger Beschlüsse“ gefasst, die es jedermann freistellten, ein Kloster zu verlassen. Diese Vorgänge stießen auch in Nimbschen auf fruchtbaren Boden, obgleich die Wege der Nachrichtenverbreitung weitgehend im Dunkeln liegen. Ostern 1523 flohen zwölf Nonnen aus dem Kloster Mariathron, unter ihnen Katharina von Bora, die damit ihr Schicksal in die eigene Hand nahm, ohne zu wissen, wohin es sie führen würde.  
Ihr Glück war es, dass sie ihr Fluchthelfer, der Kaufmann und Lutherfreund Leonhard Koppe aus Torgau, in das aufgeklärte Wittenberg brachte, das Zentrum der Reformation. In der Universitäts- und kurfürstlichen Residenzstadt herrschte ein aufgeschlossenes und anregendes Klima, das berühmte Männer, wie Georg Spalatin (1484-1545) und Philipp Melanchthon (1497-1560), angezogen hatte. Auch Martin Luther selbst, der theologische Kopf der Reformation, lebte und lehrte hier. Zu ihm ins Schwarze Kloster kam Katharina am 7. April, zusammen mit den acht Nonnen aus Nimbschen, die, wie sie selbst, nicht zu ihren Familien zurückkehren konnten, stand doch im albertinischen Sachsen auf Klosterflucht die Todesstrafe.  
Spätestens seit Oktober 1523 lebte Katharina im Haus Lukas Cranachs d. Ä. (1472/75-1553), einem weltoffenen Haus, geführt von der selbstbewussten und umsichtig agierenden Barbara (1477/85-1540), der Ehefrau des Malers. Sie wurde ihre Lehrmeisterin, Beraterin und Freundin (über Barbara Cranach siehe S. Weigelt: Der Männer Lust, 46-53). Der kurfürstliche Hofmaler führte nicht nur eine große Künstlerwerkstatt, in seinem Haus gingen auch bedeutende Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft ein und aus. Für Katharina eröffnete sich ein völlig neuer Lebensraum. Offensichtlich lernte sie manche der Gäste persönlich kennen. Einer von ihnen war König Christian II. von Dänemark (1481-1559), der in Sachsen Zuflucht und Verbündete gesucht hatte. Öfter scheint sich Katharina auch unter die Gesellschaft der Studenten um Luther und Melanchthon gemischt zu haben. Dabei lernte sie den Nürnberger Patriziersohn Hieronymus Baumgärtner (1498-1565), ihre erste Liebe, kennen. Seine Eltern aber waren gegen die Heirat, standen doch entflohene Nonnen in keinem guten Ruf. Sie hatten ihr Gelübde gebrochen, waren arm und ohne männlichen Schutz mancherlei Gefahren ausgesetzt. In Wittenberg scheint dies jedoch anders gewesen zu sein. Katharina soll in den Kreisen um Luther sogar wegen ihrer Klugheit – in Anlehnung an die Heilige gleichen Namens – „Katharina von Siena“ genannt worden sein, ehe sie als Lutherin, die Frau an Luthers Seite, selbst zu den bekannten Persönlichkeiten der Stadt gehörte.  
Als Luthers Ehefrau nahm sie zumeist an den berühmten Tischgesellschaften teil, bei denen Studenten und Gäste, Kollegen und Freunde Luthers anwesend waren. Von den Frauen aus Wittenberg wurde diese Ehre sonst nur noch Elisabeth Cruciger (um 1500-1535) und Katharina Jonas (+1542) zuteil (siehe S. Weigelt, Der Männer Lust, 97-104 u. 54-61). Private Kontakte bestanden jedoch auch zu Kurfürst Johann Friedrich I. und seiner Gemahlin Sibylle von Kleve (siehe S. Weigelt: Sibylle von Kleve – Cranachs schönes Modell, Weimar 2012). Die Lutherin stand also mit allen maßgeblichen Kreisen Wittenbergs in Kontakt, was sie bei Bedarf auch zu nutzen wusste. Dass sie darüber mitunter Neid und Kritik erntete, blieb nicht aus. Insbesondere der kurfürstliche Kanzler Brück (1484-1557) und der Theologe Amsdorf (1483-1565) begleiteten Katharinas Tun mit Argwohn. Aber auch Philipp Melanchthon billigte längst nicht alles, was sie unternahm, obgleich er Luther in freundschaftlicher Kollegialität verbunden und ihre Kinder Spielgefährten waren. So ist es verständlich, dass zwischen Philipps Frau Katharina (siehe S. Weigelt, Der Männer Lust, 34-45) und der Lutherin ein recht distanziertes Verhältnis bestand, das von mancher Rivalität zeugte. Dagegen verband Käthe nicht nur mit Barbara Cranach, sondern auch mit Katharina Jonas, der Frau des Luthermitarbeiters Justus Jonas, ein uneingeschränkt freundschaftliches und herzliches Verhältnis. Sie war ihre engste Vertraute. Luther nennt die warmherzige Frau, die – mit ihrem 13. Kind schwanger – schon 1542 starb, „die größte und nächste Trösterin“ seiner Familie.

**Reformatorische Impulse**

Katharina war zwar eine gebildete, kluge und selbstbewusste Frau, hatte aber offensichtlich – anders als etwa Elisabeth Cruciger, die Kirchenlieddichterin – keinerlei Ambitionen, über ihren Tätigkeitsbereich als Hausfrau, Ehefrau und Mutter hinaus aktiv zu werden. In dieser Rolle fand sie Herausforderung und Bestätigung zugleich, und sie füllte den Platz an Luthers Seite souverän aus. Man mag sich zu Recht fragen, wie wäre Luthers Leben verlaufen, hätte er sich nicht jener „übrig gebliebenen Nonne erbarmt“, die sich so selbstsicher für ihn als möglichen Heiratskandidaten entschieden hatte. Es waren die Familie und Katharinas umsichtiges Wirken, die ihm das freie Arbeiten erlaubten und die auch den Freiraum und den Rahmen für die bekannten Tischgespräche im Hause Luther boten. Und es war Katharinas erfülltes Frau-Sein, das dem Reformator zu manch neuer Einsicht verhalf. So hatte er noch 1522 verkündet, schwangere Frauen sollten “ihre höchste Kraft und Macht daran stecken, dass das Kind genese, ob sie gleich darüber sterben“. Doch wie änderte sich sein Sinn, als sein „Herzliebchen“ schwanger wurde. Das war nicht mehr der unbekümmerte Theologe, sondern das war jetzt ein mitfühlender Mann, der um das Leben der Mutter ebenso bangte wie um das des Neugeborenen.  
Darüber hinaus kann Katharinas mutige Flucht aus dem Kloster als ein beredter Erfolg für die reformatorische Agitation gegen das Klosterleben gelten. Nicht zuletzt aber begründete Katharina mit ihrem offenen Haus die noch heute lebendige Tradition des evangelischen Pfarrhauses. Das Leben im Schwarzen Kloster zu Wittenberg‚ Martins und Käthes Heimstatt, wurde für Generationen protestantischer Pfarrhäuser ein erstrebenswertes Modell. Ein gastfreundliches Haus, in dem Hilfe geleistet wurde, wo sie nötig war, in dem Bildung und Musik, Gebet, Andacht und Bibellektüre groß geschrieben wurden – das waren die Grundpfeiler dieser häuslichen Gemeinschaft.

aus: <http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=6>



1497 - 1562

**Katharina Zell: Predigerin und unerschrockene Bürgerin, eine der ersten Pfarrfrauen.**

Katharina Schütz wurde als Tochter eines Handwerkers und angesehenen Bürgers in Straßburg um 1497 geboren. Sie genoss eine gute Schulbildung und zeigte schon in jungen Jahren großes Interesse an geistlichen Fragen, Gesprächen und Büchern. Martin Luthers Schriften lernte sie in den 1520er Jahren kennen. Ebenso las sie Schriften von Philipp Melanchthon, Johannes Brenz, Wolfgang Capito, Martin Bucer, Johannes von Staupitz, Johannes Bugenhagen, Kaspar von Schwenckfeld und Übersetzungen aus dem Lateinischen von Girolamo Savonarola.

Im Sommer 1518 kam Matthäus Zell als Prediger und Priester ans Straßburger Münster, wo er bald reformatorisch predigte. Zell vollzog 1523 vor dem Straßburger Münster die erste öffentliche Trauung an seinem Priesterkollegen Anton Firn und dessen langjähriger Konkubine. Noch im gleichen Jahr ließen sich Matthäus Zell und Katharina Schütz öffentlich einsegnen und nahmen in diesem Gottesdienst erstmals in Straßburg das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ein. Mit beiden Handlungen demonstrierten sie öffentlich ihre evangelische Gesinnung zu einer Zeit, als die Kämpfe um die reformatorischen Erkenntnisse und die daraus abgeleiteten ethischen und sozialen Konsequenzen erst begannen.

Katharina Schütz Zell pflegte vielfältige, geografisch weit gestreute persönliche und briefliche Kontakte. Mit den Frauen der anderen Reformatoren und evangelischen Prediger in Straßburg und anderswo verbanden sie freundschaftliche Beziehungen, z.B. mit Katherine Firn, den Frauen von Schultheiß, Spatzinger, Nibling, Hackfurt oder Schwarz. Elisabeth Silbereisen, die ehemalige Nonne, und Martin Bucer, kamen im Mai 1523 als Priesterehepaar und Flüchtlinge aus Weißenburg nach

Straßburg, wo sie im Hause Zell zunächst Unterschlupf fanden. … Gemeinsam mit anderen Frauen übernahm sie die organisatorische Seite der Gymnasiumsgründung, der Straßburger Schule. Katharina verstand sich anders als viele Reformatorenfrauen als gleichwertige Mitarbeiterin ihres Ehemannes im kirchlichen Dienst, als Mitreformatorin und Geistliche, die sie in den Augen ihres Ehemannes auch war. Noch in späteren Jahren wurde sie vorbildhaft mit Argula von Grumbach in einem Atemzug genannt.

Straßburgs zentrale Lage, die große Gastfreundschaft der Zells, die gemeinsamen Reisen mehrten ihre persönlichen wie brieflichen Kontakte über die Jahrzehnte. Anfang September 1529 verweilten Ulrich Zwingli aus Zürich und Johannes Oecolampad aus Basel zwei Wochen bei Zells, bevor sie zum Marburger Religionsgespräch weiterreisten. In dieser Zeit gingen Straßburgs Reformatoren bei ihnen ein und aus und diskutierten die Bedeutung des Abendmahls mit den Gästen. Im Juni und Juli 1540, als im nahe gelegenen Hagenau theologische Gespräche stattfanden, hatte Katharina den ganzen Sommer über Gäste aus Wittenberg, Sachsen, Hessen, Nürnberg und Schwaben. Kaspar Schwenkfeld logierte nach der großen Pest 1541 mehrfach bei Zells.

Matthäus Zell reiste öfters in die Schweiz und nach Süddeutschland, wohin ihn Katharina begleitete, insbesondere als er älter und gebrechlicher wurde. Matthäus und Katharina Zell besuchten 1533 Ambrosius und Thomas Blarer in Konstanz, wo Matthäus predigte. Später studierten die Blarer Söhne in Straßburg und Ambrosius´ Sohn Gerwig war einer der Testamentszeugen von Katharina. Im April 1538 reisten die Zells nach Wittenberg, wo sie von Katharina und Martin Luther herzlich aufgenommen wurden und etliche Kollegen Luthers wie Philipp Melanchthon oder Nicolas Amsdorf in Magdeburg auf der Reise besuchten. Es war die Zeit nach Unterzeichnung der Wittenberger Konkordie 1536, die eine Konvergenzerklärung zum Abendmahlsverständnis beinhaltete.

Mehrfach bereisten die Zells Zürich und die Schweiz und hielten den Briefkontakt zu Konrad Pellikan, Ulrich Zwingli und dessen Nachfolger Heinrich Bullinger aufrecht. Nach dem Tod ihres Mannes 1548 rieten Freude wie Martin Bucer zu einer Reise, um den großen Verlust zu verarbeiten und wieder zu Kräften zu kommen. Katharina reiste über Basel nach Zürich, wo sie u.a. John Hooper aus England traf, der Bucers Ausreise nach England vorbereitete.

Katharina pflegte einen intensiven brieflichen Austausch mit vielen Reformatoren wie Martin Luther, Ambrosius und Thomas Blarer, deren Schwester Margarete, die sie auch persönlich kannte, Martin Bucer, Ulrich Zwingli, Heinrich Bullinger, Kaspar von Schwenckfeld und anderen Frauen wie Männern.

**Reformatorische Impulse:**

Katharina Schütz Zell gehört zu den wenigen Laientheologinnen, die sich auch publizistisch in den Streit um die reformatorischen Erkenntnisse und ihre praktische Umsetzung eingebracht hat. Legitimiert durch biblische Aussagen und Beispiele, das Priestertum aller Getauften ernst nehmend, sah sie sich als Frau genauso wie die Männer aufgerufen, ihren evangelischen Glauben mit Wort und Tat zu bezeugen und öffentlich zu verteidigen. Wenn sie es für nötig hielt, korrigierte sie auch Gelehrte und Amtspersonen und scheute keinen konstruktiven Streit. Gemeinde aufbauende Impulse und Verantwortung für ihre Nächsten trieben sie zur öffentlichen Verteidigung reformatorische Anliegen. Zwang und Gewaltanwendung in Glaubensdingen lehnte sie strikt ab, auch im Blick auf jüdische Religionsanhänger/innen, Zwinglianer, Calvinisten, Spiritualisten oder Täuferkreise. Alle theologischen Aussagen und Einstellungen hatten sich an der gelebten Nächstenliebe zu bewähren.

**aus:** [**http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=20**](http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=20)

****

**Elisabeth Cruciger: ca. 1500-1535**

**Die erste Dichterin des Protestantismus**

Elisabeth von Meseritz entstammte vermutlich einem pommerschen Adelsgeschlecht, das auf dem Gut Meseritz (heute: Dorf Międzyrzecze) bei Schievelbein (heute: Swidwin) in Pommern saß. Jung kam sie in das Prämonstratenserinnenkloster Marienbusch bei Treptow an der Rega (heute: Trzebiatów). Das Leben als Klosterschwester bedeutete, eingebunden zu sein in ein enges Beziehungsgeflecht mit anderen Mädchen und Frauen, vermutlich die meisten ebenfalls aus einer adligen Familie stammend. Daneben hieß Klosterleben auch für die Mädchen und Frauen, Latein sowie vielfältiges biblisches und kirchliches Wissen lernen zu können. Denn das gemeinsame Singen und Beten (auf Lateinisch) bei Gottesdiensten und den täglichen Stundengebeten vermittelte dies ganz selbstverständlich. Wenn sie in ihrem Lied „Herr Christ, der einig Gotts Sohn“ (s.u.) so gekonnt Wendungen aus dem großen Glaubensbekenntnis wie aus der Bibel (und auch der Frauenmystik) verwendet, so hat dies seinen Ursprung in ihrer Zeit als Nonne. Elisabeth von Meseritz hatte aber auch Beziehungen außerhalb der Klostermauern: als Johannes Bugenhagen in das nahegelegene Kloster Belbuck als Lehrer kommt und angeregt durch Martin Luthers Theologie die Bibel im evangelischen Sinne auslegt, lässt sich Elisabeth von Meseritz davon überzeugen. Sie verlässt das Kloster und folgt 1523 Bugenhagen nach Wittenberg, wo dieser inzwischen zum Theologiestudium gezogen war und auch geheiratet hatte. Elisabeth Cruciger lebte dann im Haushalt Bugenhagens bis zu ihrer Heirat mit Caspar Cruciger, dem Mitarbeiter und Schüler Martin Luthers. Dass die Heirat eines Theologen mit einer Nonne nichts Selbstverständliches war, beweist ein Briefzitat über Caspar Cruciger, „der kürzlich eine Nonne geheiratet hat, was manchem missfällt; doch tut Kaspar nichts Unüberlegtes“. Immerhin war die neue soziale Rolle der Pfarrfrau überhaupt noch nicht festgelegt. Elisabeth Cruciger hat wohl an den regen theologischen Gesprächen in den Familien der Reformatoren manchmal teilgenommen, wie ihre Erwähnung in den Tischreden Martin Luthers zeigt. Dort spricht der Reformator sie mit „Liebe Els“ an. Zu Katharina von Bora, der Frau Martin Luthers, hatte sie besonders Kontakt: Luther erwähnt in einem Brief von 1532 an Caspar Cruciger den Austausch von Schmuckgeschenken der beiden Frauen. In dem damals kleinen Wittenberg war durch die reformatorische Bewegung unter den Theologen und ihren Frauen (vielleicht auch Familien) ein ganz enges Beziehungsgeflecht entstanden, mit viel gegenseitigem Austausch, Reden und Diskussion, Essen und Trinken, Briefe schreiben, wohl auch gegenseitiger Hilfe. Ich denke, dass schon beim Einkaufen auf dem Markt vieles beredet und „vernetzt“ wurde – dass hauptsächlich Martin Luthers Reden und Aussprüche aufgeschrieben und gedruckt wurden, heißt nicht, dass die Ehefrauen wie Elisabeth Cruciger in diesem Beziehungsgeflecht stumm und ohne eigene Ausdrucksmöglichkeiten gewesen wären…

Elisabeth Cruciger starb am 2. Mai 1535 in Wittenberg; ihr Mann muss darüber sehr traurig und verzweifelt gewesen sein – Melanchthon berichtet in einem Brief:“[...] Cruciger nahm Sebaldus als Begleiter mit, damit er seine Trauer aufhebe, denn Cruciger hat die Gattin verloren.“

Ein alter Biograph schreibt über ihren Tod: „[Sie ging] in den unveränderlichen Genuss ihres guten Christenthums ein“.

Weder ist ein sicheres Bild von ihr vorhanden, noch wissen wir, wo ihr Grab liegt oder lag; manche vermuten, dass Elisabeth Cruciger unter den Predigthörerinnen des Reformationsaltars von Lukas Cranach in der Stadtkirche St. Marien dargestellt sei. Einzig an der Stelle, wo die Familie in Wittenberg in der Collegienstraße 81 wohnte, ist eine Gedenktafel angebracht.

**Wirkungsgebereich**

Ihr Lied „Herr Christ, der einig Gotts Sohn“ (EG 67) wurde und wird durch alle Jahrhunderte bis heute gesungen. Johann Sebastian Bach komponierte dazu in Leipzig 200 Jahre später eine Kantate: „Herr Christ, der einige Gottessohn“ (BWV 96), in welcher er den ersten und letzten Vers des Liedes verwendete. Heute steht es im Evangelischen Gesangbuch unter Nr. 67 und wird (mindestens) in den meisten Gemeinden als Wochenlied am letzten Sonntag nach Epiphanias gesungen – zudem ist es auch in anderen Sprachen bekannt und wird gesungen.

**Kommentar**

Elisabeth Crucigers katholisch-evangelischer Lebensweg zeigt …, dass die Reformation nicht urplötzlich „aus dem Himmel fiel“… Ohne die theologische Bildung und Ausbildung im Frauenkloster Marienbusch hätte Elisabeth Cruciger sicher nicht ihr tiefgründiges Christuslied schreiben können.

**aus: http://frauen-und-reformation.de/?S=BIO&ID=17**

****

1492 – 1554

**Argula von Grumbach:**

**Kämpferische Streiterin für die Reformation**

Argula von Grumbach lebte als Jugendliche am herzoglichen Hof in München. Sie stand in regem Briefwechsel mit Martin Luther, Georg Spalatin und Paul Speratus. Pflegte Kontakte zum Nürnberger Reformator Andreas Osiander. Durch ihre Schriften beeinflusste sie Frauen wie Ursula Weyda, die ebenfalls eine reformatorische Flugschrift verfasste.

**Wirkungsbereich**

Als erste weibliche Flugschriftautorin erlangte sie in ihrer Auseinandersetzung mit der Universität Ingolstadt und deren Rektor Johannes Eck eine große öffentliche Aufmerksamkeit. Sie verfasste insgesamt sieben Flugschriften in den Jahren 1523/24. Mit ihren Publikationen erreichte sie hohe Auflagen.

**Reformatorische Impulse**



An einem Spätsommertag des Jahres 1523 greift Argula von Grumbach in ihrer Schreibstube beherzt zu Federkiel und Papier. In entschlossenem Ton schreibt sie einen Brief an die gelehrten Männer der Universität Ingolstadt. Argula von Grumbach ist zu diesem Zeitpunkt 31 Jahre alt, von adliger Herkunft, gebildet und Mutter von vier Kindern. Ihr forsches Vorgehen, mit dem sie einem bedrängten Anhänger Luthers beistehen will, bleibt nicht folgenlos. Argula von Grumbach geht als frühe protestantische Laientheologin in die Geschichte ein – aber sie opfert für ihre Überzeugungen auch viel.

Das hatte es noch nie gegeben: Eine einzelne Frau fordert mit einem Brief die gesamte Gelehrtenschar der Universität Ingolstadt heraus: Diese möge doch mit ihr, Argula von Grumbach, öffentlich die Auslegung der Heiligen Schrift disputieren. Während sich die Professorenschaft angesichts dieser Dreistigkeit die Augen reibt, weiß die Absenderin sehr genau, was sie will: nämlich mit theologischen Argumenten zu einer Lösung im Fall des jungen Lutheränhängers Arsacius Seehofer, und damit letztlich zur Sache der Reformation beitragen. Selbstbewusst schließt sie denn auch ihren Brief mit den Worten „Ich habe euch kein Frauengeschwätz geschrieben, sondern das Wort Gottes als ein Glied der christlichen Kirche.“ Nur eine einzige Bedingung stellt sie: Das Gespräch möge auf Deutsch stattfinden, denn Latein, die damals gängige Universitätssprache, beherrscht sie nicht.

Was genau treibt Argula von Grumbach zu ihrem mutigen Brief, mit dem sie als erste Frau öffentlich für die Reformation eintritt? Kein Mann hat es bis dahin gewagt, sich offen für den 18-jährigen Magister Seehofer einzusetzen, der für die reformatorischen Ideen an seiner Universität in Ingolstadt Werbung macht. Bereits seit einem Jahr haben die bayerischen Herzöge verboten, sich dem neuen Glauben zuzuwenden. Schon allein das Lesen und Diskutieren von Luthers Schriften ist unter Strafe gestellt. Und so wird der junge Mann gezwungen, öffentlich seinen Überzeugungen abzuschwören, und in ein nahes Kloster verbannt.

Argula hört von diesen Geschehnissen, zieht nähere Erkundigungen ein – und ist empört. Denn für sie ist offenkundig: Unter Androhung von Gewalt fordern die Gelehrten einen Widerruf Seehofers und können dafür keine biblischen Zeugnisse vorbringen: „Ich finde an keinem Ort der Bibel, dass Christus noch seine Apostel oder Propheten jemanden eingekerkert, gebrannt noch gemordet haben oder das Land verboten.“

Und in der Bibel kennt sich Argula von Grumbach bestens aus. Schon als Zehnjährige besitzt sie eine deutsche Ausgabe, die ihr Vater ihr vermacht hat und in der sie – besonders nach seinem frühen Tod – oft liest. Die Berechtigung aber, den eigenen Bibelinterpretationen auch zu trauen und den persönlichen Gewissensentscheid daran zu binden, gewinnt sie durch Martin Luther. Der hat in seinen frühen Schriften das Prinzip "sola scriptura“ eingefordert und damit die Heilige Schrift als alleinigen Maßstab in Glaubensdingen gesetzt. Zudem ist ihr Luthers Postulat vom Priestertum aller Getauften eine persönliche Ermutigung: Wenn es nicht der priesterlichen Weihe bedarf, um die Welt im Lichte des Glaubens zu deuten, dann hat auch sie, Argula von Grumbach, das Recht dazu.

Sie erinnert daran, dass Jesus ausführlich mit Frauen diskutierte und gelehrte Gespräche mit ihnen führte. Als exzellente Kennerin der biblischen Worte kennt sie auch die weiblichen Gottesbilder, die sich an etlichen Stellen im Alten und Neuen Testament finden. Für sie ist klar: Sowohl Männer als auch Frauen sind berufen, für ihren Glauben öffentlich einzutreten und ein Bekenntnis zu Jesus Christus abzulegen. Und so fährt sie glaubensfest fort: „Auch wenn es dazu kommen sollte, wovor Gott sei, dass Luther widerruft, so soll es mir nichts zu schaffen machen. Ich baue nicht auf sein, mein oder sonst eines Menschen Verstand, sondern allein auf den wahren Felsen Christus selber.“

Zur Diskussion mit den Universitätsgelehrten aber kommt es nie. Noch nicht einmal eines Antwortbriefes aus Ingolstadt wird sie für wert geachtet. Aber ihre Schrift wird von evangelischer Seite gedruckt und veröffentlicht, innerhalb von zwei Monaten erlebt sie 13 Auflagen. Eine solche Verbreitung hat zu dieser Zeit nur Martin Luther mit seinen Schriften aufzuweisen.

Was sich wie eine Erfolgsgeschichte anhört, ist für die Adelstochter selber aber eine bittere Zerreißprobe mit ihrer Familie. Denn Argula ist mit einem gläubigen Katholiken verheiratet, dem aus fränkischem Adel stammenden Friedrich von Grumbach. Er teilt ihre Ansichten in keinster Weise. Zur Zeit ihres öffentlichen Auftretens ist sie bereits seit neun Jahren mit ihm verheiratet, drei Söhne und eine Tochter hat das Paar bis dahin. Seit 1515 ist Friedrich von Grumbach gut bezahlter Pfleger von Dietfurt, ein herzoglicher Statthalter mit besonderen Vollmachten also, und steht damit im Dienst der bayerischen Herzöge. Diese aber haben im Jahre 1522 verfügt, dass es ihren Untertanen streng verboten sei, Lehren und Schriften Luthers anzunehmen oder über deren Inhalt zu diskutieren. Nun setzt sich Argula von Grumbach nicht nur über dieses Verbot hinweg, sondern nimmt in ihrem Brief an die Universität von Ingolstadt sogar noch öffentlich einen Anhänger der Reformation in Schutz.   
An jenem Spätsommertag im Jahr 1523 schreibt sie übrigens noch einen zweiten Brief: der Adressat ist Landesherr Wilhelm IV. von Bayern. Den Herzog, den sie noch aus ihren Kindertagen am Münchener Hof persönlich kennt, will sie von den Vorfällen in Ingolstadt unterrichten und legt deswegen eine Kopie ihres Schreibens an die Universität bei. Dieser Brief wird später als ein Reformationsmanifest im großen Stil gelesen, denn unter anderem befasst sich die Autorin mit dem Gehorsam eines Christenmenschen gegenüber der Obrigkeit.

Aber auch Herzog Wilhelm von Bayern befindet Argula keiner Antwort für würdig. Stattdessen entlässt er ihren Mann umgehend aus dem Dienst, da er seine Frau nicht am Schreiben solcher Briefe gehindert hat. So verliert Friedrich von Grumbach seine gut dotierte Stellung und die Familie gerät in finanzielle Schwierigkeiten. Da Friedrich bis zu seinem Tod 1529 ein gläubiger Katholik bleibt, ist das eheliche Verhältnis wohl zerrüttet. Argula schreibt über ihren Mann: „Er tut leider viel zu viel dazu, dass er Christus in mir verfolgt.“  
Doch trotz dieser familiären Spannungen schreibt sie wenige Wochen später erneut einen Sendbrief, diesmal an den Rat der Stadt Ingolstadt, in dem sie auf die vielen Anhängerinnen der Reformation in der Stadt anspielt und auch ihren eigenen Tod nicht fürchtet: „Ja, wenn ich allein sterbe, so werden doch hundert Frauen wider sie schreiben. Denn ihrer sind viele, die belesener und geschickter sind als ich.“  
Weitere Schriften folgen, alle innerhalb eines Jahres verfasst. Nach 1524 meldet sich Argula von Grumbach nie wieder öffentlich zu Wort. Und so liegt viel bittere Wahrheit in dem Deckblatt der ersten gedruckten Flugschrift von Argula von Grumbach, eben jenem Schreiben an die

Universität von Ingolstadt: Eine einzelne Frau steht mit der Bibel in der Hand der Anzahl der männlichen Ingolstädter Gelehrten allein gegenüber.

**Kommentar**

Mit Argula von Grumbach begegnet uns eine Frau, die mutig und selbstbewusst ihren eigenen Glauben lebte und öffentlich für ihn einstand. Auf einer Gedenkmünze ihr zu Ehren ist jedoch als ihr bitteres Lebensresümee zu lesen: „Verlogen und neidisch Zungen, haben mich zu Not und Leid gedrungen“. Damit steht sie mit ihrem Lebensweg exemplarisch für manch anderes Frauenschicksal, das durch gesellschaftliche Repressalien und eine patriarchalische Ordnung an der Entfaltung der eigenen Möglichkeiten gehindert wurde.  
Jedoch hat die bayerische Landeskirche vor einiger Zeit eine Stiftung nach der beherzten Anhängerin der Reformation benannt. Ziel dieser [Argula von Grumbach-Stiftung](http://www.bayern-evangelisch.de/www/engagiert/argula-von-grumbach-stiftung.php) ist es, die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Landeskirche zu fördern sowie die Auseinandersetzung mit Geschlechterfragen im gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext zu unterstützen. – Eine späte Würdigung einer mutigen Frau,

[**http://sophie.byu.edu/?q=sections/wie-eyn-christliche-fraw**](http://sophie.byu.edu/)

****

1504 - 1564

**Wibrandis Rosenblatt**

**Beziehungen:**

Wibrandis Rosenblatt kam im Jahr 1504 als Tochter der Magdalena Strub und des Hans Rosenblatt im damals vorderösterreichischen Städtchen Säckingen zur Welt. Ihren Vornamen erhielt sie nach einer zu jener Zeit protegierten Lokalheiligen namens Wibrandis von Eichsel, einer Frau Gottes aus dem Kreis der sagenumwobenen 11.000 Jungfrauen. Von Hans Rosenblatt ist wenig überliefert. Die Mutter stammte aus einem im Gerbergewerbe tätigen Basler Geschlecht, wovon mehrere Familienmitglieder im Rat saßen. Magdalena Rosenblatt kehrte mit ihren Kindern Wibrandis und Adelbert zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt nach Basel zurück, wohl weil ihr Ehemann infolge seines Engagements in kaiserlichen Diensten mehrheitlich abwesend war. Über die Kindheit und Jugend von Wibrandis ist nichts bekannt. 1524 heiratete Wibrandis den Magister der freien Künste Ludwig Keller. Im Jahr darauf gebar sie ihr erstes Töchterchen Wibrandis. Nur kurz währte die erste Ehe, denn bereits 1526 starb Keller. Die junge Witwe kehrte ins mütterliche Haus zurück. Ein halbes Jahr später, im Januar 1527 erwog der Basler Reformator Johannes Oekolampad erstmals für sich eine Verehelichung. Offenbar hatte seine Magd das Gerücht verbreitet, dass er in den Ehestand treten würde, obwohl er nach eigenen Angaben nichts solches im Sinn gehabt hatte. Oekolampad kam gewissermaßen in Zugzwang. Er schrieb seinem Kollegen Wolfgang Capito nach Straßburg: „Entweder werde ich eine christliche Schwester suchen, das heißt einen Phönix, oder ich werde ehelos bleiben, wenn nur der Herr es möchte. Jener Vogel ist selten und daher wenigen bekannt, und es kann geschehen, dass in mein Netz ein anderer [Vogel] fliegt, als ich wollte“ (Staehelin I: Nr. 457). Dass der Basler Reformator hier auf den Phönix rekurriert, ist vielsagend, denn dieser mythische Vogel wurde in der Tradition symbolhaft mit Christus, im Sinne eines sich hinschenkenden Tuns, verglichen. Der humanistisch gebildete Oekolampad wünschte sich demnach eine Frau, die ebenso wie er in der Nachfolge Christi stand: Sich aufopfernd in einem Dasein für Andere. Im Februar 1528 war seine Mutter Anna Oekolampad-Pfister, die ihm zuletzt den Haushalt geführt hatte, gestorben. Mitte März heiratete dann der 45jährige Oekolampad die 20 Jahre jüngere Rosenblatt. An Wilhelm Farel, der zu jener Zeit in Aigle wirkte, schrieb Oekolampad: „Sie ist in Christus einigermaßen gründlich unterrichtet und besorgt den Haushalt eifrig; genau wie ich es gewünscht habe“ (Staehelin I: Nr. 576). Ein Jahr nach der Eheschließung berichtete er übereinstimmend an Capito in Straßburg: „Sie ist die Frau, wie ich sie mir immer gewünscht habe, und ich wollte keine andere“ (Staehelin I: Nr. 639). Der Reformator schrieb diesen Satz rund einen Monat nach dem Basler Bildersturm und vierzehn Tage vor der Einsetzung der Reformationsordnung; letztere bedeutete die politisch-obrigkeitliche Legitimation der Neuerungen. In turbulenter Zeit hatte Oekolampad also den gesuchten Phönix gefunden. Das verheiratete Paar hatte nicht nur unter den politisch-religiösen Unruhen zu leiden, sondern auch hämischen Spott zu erdulden, sind doch von Bonifatius Amerbach oder auch von Erasmus von Rotterdam entsprechende Äußerungen überliefert. Die Gründe dafür lagen zum einen darin, dass eine Priesterehe immer noch sehr provokativ wirkte; zum andern war es der große Altersunterschied. Rosenblatt brachte kurz nacheinander die drei Kinder Eusebius (1528; der Name bedeutet griechisch „fromm“), Irene (1530; griechisch „Friede“) und Aletheia (1531; griechisch. „Wahrheit“) zur Welt. Die junge Pfarrfrau wuchs bald in das Beziehungsnetz ihres Ehemannes hinein; sie tauschte Grüße mit [Anna Zwingli](http://www.frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=30), Agnes Capito und Elisabeth Butzer (bzw. Bucer) aus. Aber auch Johannes Oekolampad profitierte von den Familienbanden seiner Frau. Anfangs Januar 1530 wurde er zusammen mit seinem Sohn in die Gartnerzunft aufgenommen, deren Mitglied bereits Wibrandis’ Großvater gewesen war. Damit wurde Oekolampad Bürger von Basel. Im Pfarrhaus – die Familie hatte inzwischen von St. Martin ans Münster gewechselt – herrschte ein reges Kommen und Gehen: Zwingli war zu Gast, aber auch Capito, Butzer, Servet oder Mitglieder der Waldenserkirche. Im Herbst 1531 erkrankte Oekolampad schwer und starb schon kurze Zeit später am 23. November. Kurz vorher war auch Wolfgang Capitos Frau Agnes Röttel gestorben. Nun fädelten befreundete Kollegen von Capito, allen voran Martin Butzer (häufig auch unter dem Nachnamen Bucer bekannt), eine neue Ehe zwischen dem verwitweten Reformator und der verwitweten Reformatorengattin ein. Die vermittelte Ehe kam schließlich am 11. April 1532 zustande. Wibrandis Rosenblatt zog mit ihren vier Kindern und ihrer Mutter Magdalena Strub ins Pfarrhaus von Jung-St. Peter nach Straßburg und blieb damit ihrer Lebensform als Pfarrfrau treu. Capito brachte seinerseits sechs Kinder aus erster Ehe in die neue Verbindung ein. Rosenblatt regelte zunächst Capitos Finanzhaushalt, denn er war aufgrund unsicherer Bürgschaften in Schulden geraten. In den folgenden Jahren kamen weitere Kinder auf die Welt: Agnes (1533), Dorothea (1535), Johann Simon (1537), Wolfgang Christoph (1538) und Irene (1541), die den Namen ihrer inzwischen verstorbenen Halbschwester erhalten hatte. Als Paten für die Kinder konnten unter anderen [Katharina Zell](http://www.frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=20), Martin Butzer und der Basler Professor Simon Grynaeus gewonnen werden. Das Geburtsjahr 1541 des jüngsten Kindes Irene war ereignisreich: Die älteste, nach der Mutter benannte Tochter Wibrandis Keller heiratete den Straßburger Hans Jeliger. Zudem wütete eine verheerende Pestepidemie in der Stadt. Sie forderte auch in der Familie Capito-Rosenblatt vier Opfer: Eusebius, Dorothea, Wolfgang Christoph und anfangs November auch den Familienvater selbst. Nur einen Tag nach Capitos Tod wurde auch Elisabeth Silbereisen, ehemalige Nonne und seit 1522 Ehefrau von Martin Butzer, dahingerafft. Einem Brief von Martin Butzer an Ambrosius Blarer zu Folge hatte die sterbende Elisabeth, der Capitos Tod zu Ohren gekommen war, ihren Mann gebeten, an dessen Stelle zu treten. Und sie hatte Wibrandis rufen lassen, um auch sie zu bitten, ihren Mann zu heiraten. Elisabeths Bitte erfüllte sich ein knappes halbes Jahr später: Am 16. April 1542 verbanden sich die Familien Capito-Rosenblatt und Butzer-Silbereisen, indem Wibrandis und Martin miteinander heirateten. Rosenblatt wechselte mit ihren Kindern ins Pfarrhaus von St. Thomas. Sie wurde neu auch Mutter für den behinderten Nathanael, dem einzigen Sohn, der Butzer von seinen ehemals zehn Kindern übriggeblieben war. Neben Wibrandis’ Mutter, die wiederum mitgekommen war, gehörten zum Haushalt zeitweilig auch Butzers Vater und dessen zweite Frau. Nicht einmal ein Jahr nach der Hochzeit reiste Butzer für mehrere Monate nach Köln, wo er dem evangelisch gesinnten Erzbischof bei der Reformierung seines Fürstentums behilflich sein sollte. Unterdessen kam ein Sohn auf die Welt: Martin (1543); später folgte noch Elisabeth (1545). Zudem hatte Wibrandis die jüngste Tochter ihres verstorbenen Bruders Adelberg, Margarethe Rosenblatt, in ihr Haus aufgenommen. Wibrandis kümmerte sich aber nicht nur um die eigene Familie, sondern als Pfarrfrau und Reformatorengattin oblag ihr auch die Sorge für Gäste, Glaubensflüchtlinge und Bedürftige aus der Gemeinde. Sieben Jahre nach der Eheschließung musste Butzer infolge des Augsburger Interims (1548) Straßburg verlassen. Im April 1549 ging er nach England ins Exil und folgte so einer Einladung des Erzbischofs von Canterbury, Thomas Cranmer. Inzwischen hatte Aletheia Oekolampad einen jungen Mitarbeiter ihres Stiefvaters, den aus dem Tirol gebürtigen Pfarrer Christoph Söll geheiratet. Butzer, ebenso wie sein mit ihm emigrierter Kollege Paul Fagius, hatte Mühe sich in England zu akklimatisieren. Das betriebsame Leben am Hofe des Erzbischofs wie auch das üppige Essen machte ihnen zu schaffen. Als der Erzbischof den beiden Männern offerierte, ihre Familien nachkommen zu lassen, nahmen sie das Angebot mit Freuden an. Noch im Spätherbst reisten beide Ehefrauen nach Cambridge, wo ihre Männer inzwischen an der Universität wirkten. Es sind weder das genaue Datum noch die Zusammensetzung der Reisegruppe bekannt; sicher dabei war Agnes Capito und wohl noch ein männlicher Begleiter. Butzer hatte seiner Frau eine ganze Einkaufliste aufgetragen: „in Antwerpen solle Frau Wibrandis Gewürze, Zucker, gute Zwetschgen und, was des Dings sei, kaufen, weil in England alles so teuer sei; auch eine Medizin solle sie von Dr. Ulrich Geiger in Strassburg mitbringen“ (Staehelin II: 32f.). Im November 1549 starb Paul Fagius; seine Witwe Agnes Buchbaum kehrte im Folgejahr vor dem Pfingstfest zusammen mit Wibrandis Rosenblatt nach Straßburg zurück – letztere mit der Absicht, die übrigen Familienmitglieder nachzuholen. In Straßburg erwarteten Rosenblatt verschiedene Unannehmlichkeiten, wovon sie ihrem Mann in einem Brief berichtete. Einerseits wollte man ihre Habe konfiszieren, andererseits sollte sie vor dem geistlichen Gericht erscheinen. Sie wehrte jedoch beides furchtlos ab. Im Spätsommer reiste Wibrandis Rosenblatt dann zusammen mit ihrer Mutter Magdalena Strub und den Kindern Elisabeth Butzer und Margaretha Rosenblatt, diesmal in Begleitung von Christoph Söll, nach Cambridge. Doch nur wenige Monate nach ihrer Ankunft erkrankte Butzer schwer; er starb in der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März 1551. Im April trat die abermals verwitwete Wibrandis Rosenblatt mit ihrer Familie die Heimfahrt nach Straßburg an. Nachdem auch noch ihr Schwiegersohn Christoph Söll im Frühling 1553 an der Pest gestorben war, entschloss sich Wibrandis, mit ihren Angehörigen in ihre Heimatstadt Basel zurückzukehren;… Im Jahre1564 wütete in Basel eine weitere Pestepidemie, die viel Leid anrichtete. Am ersten November fiel ihr auch Rosenblatt zum Opfer. Sie wurde im Kreuzgang des Basler Münsters im Grab ihres zweiten Mannes, Johannes Oekolampad beigesetzt. Die Grabinschrift würdigt Oekolampads humanistische Bildung und seinen reinen Lebenswandel sowie auch seine Bedeutung für die evangelische Lehre und die Basler Kirchenordnung. Der Name von Wibrandis Rosenblatt hingegen fehlt auf dem Epitaph.

**Wirkungsbereich**

Ältere Darstellungen über Wibrandis Rosenblatt resümieren ihr Engagement im Großen und Ganzen wie folgt: „Der Beitrag Wibrandis Rosenblatts zur Reformation lag wie der [Katharina von Boras](http://www.frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=6) eher im häuslich-familiären Bereich“ (Bainton: 84). Oder: „Und wenn Wibrandis auch nicht ‚im Weinberg des Herrn‘ tätig gewesen ist, so doch auf den Rebäckern der Oekolampad draussen auf dem Gellert und vor dem Steinentor“ in Basel (Teuteberg: 41). Folgt man jedoch bei der Beurteilung von ihrem Wirken neueren gendersensiblen Ansätzen zur Reformationsgeschichte, verschiebt sich das Bild. Als Reformatorengattin war Rosenblatt daran beteiligt, das neue Rollenmodell der evangelischen Pfarrfrau mitzuentwickeln und dadurch auch das protestantische ‚Pfarr-Amt’ mitzuprägen.

**Reformatorische Impulse**

Als Wibrandis Rosenblatt dem Ehebündnis mit Johannes Oekolampad zustimmte, „wusste sie mit Sicherheit von der öffentlichen

Aufmerksamkeit für diesen Schritt. Sie legte damit ganz bewusst ein Bekenntnis zum reformatorischen Glauben … ab, aber auch zum neuen Verständnis von Priesteramt und Gemeinde und den Aufgaben, die daraus für die Pfarrfrau und die Pfarrfamilie resultierten“ (Burghartz: 341).

**Kommentar**

Weshalb ist Wibrandis Rosenblatt erinnerungswürdig? War sie nicht einfach die Frau an der Seite berühmter Männer und hatte darüber hinaus noch einen wohlklingenden Namen? Anders als [Katharina Zell](http://www.frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=20) oder [Argula von Grumbach](http://www.frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=7) mischte sie sich nicht öffentlich mit eigenen theologischen Stellungnahmen in die reformatorischen Debatten ein. Was wir über Wibrandis Rosenblatt wissen, stammt größtenteils aus der Feder von Männern ihres Umfeldes. Gerade im Fall Rosenblatt drängt sich ein mehrfacher Perspektivenwechsel auf. Zunächst müssen die vorliegenden Quellen neu gelesen und gewichtet werden mit dem Ziel, wenn auch nicht neue oder bisher unberücksichtigte Fakten zu entdecken, so doch Akzentverschiebungen vorzunehmen. Zweitens gilt es, biographische Daten wie Wibrandis’ Priesterehen im Licht der genderbewussten Reformationsforschung zu betrachten und in ein Paradigma von „gelebter Theologie“ einzubetten. Rosenblatt „ist nicht mit theologischen Programmen und Lehrmeinungen hervorgetreten. Stattdessen hat sie über ihre Handlungen, ihre Praxis, wie wir heute sagen, intensiv an den Auseinandersetzungen und Debatten ihrer Zeit teilgenommen“

****

1526/7? - 1555

**Olympia Fulvia Morata**

**Beziehungen**

Olympias Vater, Fulvio Pellegrino Morato, ursprünglich aus Mantua, ist unter seinen Zeitgenossen nicht nur für seine Lehrtätigkeit und humanistischen Schriften bekannt, sondern auch für seine religiösen Überzeugungen: Als er als Hoflehrer in Vincenza Calvins *Institutio christianae religionis* auf den Lehrplan setzt, verliert er seine Anstellung. Die reformfreundliche [Herzogin von Ferrara](http://www.ekd.de/calvin/leben/frauen/renee_de_france.html), die französische Königstochter Renée, wird auf ihn aufmerksam. Sie lernt Moratos Tochter Olympia kennen, die schon früh von ihrem Vater in humanistischen Studien unterwiesen worden war und außergewöhnliche Begabung zeigt. Das Mädchen macht großen Eindruck auf Renée und wird 1540 als Gesellschafterin und Studiengefährtin für deren Tochter Anne an den Hof eingeladen. Olympia genießt mit Anne zusammen eine ausgezeichnete Bildung. Aus späteren Briefen geht hervor, dass sich die beiden jungen Mädchen trotz ihres Standesunterschiedes sehr nahestehen…

Als ihr Vater 1548 schwer erkrankt, verlässt Olympia den Hof, um ihm nahe zu sein und kehrt erst nach seinem Tod zurück. Wie viele Monate sie abwesend ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen – ihr Vater stirbt noch im selben Jahr. Doch bei ihrer Rückkehr hat sich am Hof von Ferrara einiges verändert: Anne, Olympias langjährige Gefährtin und Vertraute, ist inzwischen mit dem einflussreichen katholischen Franzosen François de Guise verheiratet. … Olympia wird vom Hof entlassen und kehrt in das Haus ihrer Mutter zurück….

Schon zu Lebzeiten ihres Vaters hatte Olympia in Ferrara den protestantischen fränkischen Arzt Andreas Grünthler kennengelernt, einen von drei Deutschen, die am Hofe von Ferrara angestellt waren. Olympia und Andreas heiraten 1549 oder 1550, als Olympia etwa 24 Jahre alt ist und Andreas Mitte dreißig. Sie beschließen in seine Heimat umzusiedeln, um der wachsenden religiösen Intoleranz in Italien zu entgehen.

Andreas geht auf der Suche nach einer neuen Anstellung zunächst allein nach Deutschland. Aus dieser Trennungszeit sind Gedichte und Briefe erhalten, die auch noch nach fast 500 Jahren Olympias große Liebe zu ihrem Mann lebendig werden lassen. Geschrieben in einer Zeit, in der es sich nur Wenige leisten konnten aus Liebe zu heiraten und viele Frauen schon im Kindesalter versprochen und verheiratet *wurden –* häufig mit sehr viel älteren Männern – haben sie etwas Zeitloses. Nach kurzer Trennung holt Andreas sie 1551 zu sich in das protestantische Schweinfurt, wo er eine Anstellung gefunden hat. Mit Olympia macht auch ihr kleiner Bruder Emilio den weiten Weg über die Alpen. Emilio ist erst acht Jahre alt. Die kleine Familie glaubt sich in Sicherheit….

Olympia sollte nur eine kurze Atempause für ihre klassischen und religiösen Studien haben. Schweinfurt wird im sogenannten Zweiten Markgrafenkrieg 1553 angegriffen, belagert und ausgehungert. Als die Stadt 1554 in Flammen steht, entkommt die kleine Familie im letzten Moment dem Tod. Sie haben die Stadt noch nicht verlassen, da werden sie erneut von Landsknechten überfallen. Sie haben kein Geld, um sich frei zu kaufen, und die Soldaten nehmen Andreas gefangen, der nur durch Zufall wieder frei kommt. Olympia hat alles verloren und flieht barfuß in ihrer Unterwäsche. Ihre Beschreibung dieser Flucht ist bestürzend. „Unterwegs wurden uns die Kleider genommen. Mir blieb nichts als mein Unterkleid. Ich verlor meine Haube und meine Schuhe und musste barfuß über die Steine laufen. Den ersten Tag bin ich zehn Meilen gelaufen. Dann habe ich mir gesagt: Ich kann nicht mehr. Ich lege mich jetzt hier hin und sterbe. Dann sagte ich: Herr, wenn es dein Wille ist, dass ich lebe, gib mich in die Obhut Deiner Engel, dass sie mich auf ihren Flügeln empor heben. Ich kann einfach nicht mehr” (Bainton: 265; Zitat übers. v. M. Mangels). Eine Frau schenkt ihr ein altes Hemd. Sie bettelt um Almosen – in Fetzen gekleidet und von Malaria geschwächt. Andreas wird erneut gefangen genommen und erneut frei gelassen. Mit letzter Kraft schaffen es Olympia und ihre Familie bis zum Gut des protestantischen Grafen Erbach, wo sie Hilfe finden.  
Nach ihrer Flucht aus Schweinfurth lassen sich Olympia, Andreas und Emilio in Heidelberg nieder. Andreas wird Professor für Medizin, Olympia gibt Privatunterricht in Griechisch. Die Kriegswirren haben sie überlebt, aber in Heidelberg wütet die Pest. Aus dieser Zeit sind Briefe von Olympia erhalten: Sie fragt nach Neuigkeiten von ihren verfolgten Freunden in der Heimat und schreibt über die Pest, die Heidelberg leergefegt hat. Auch Olympia erhält den Ruf an die Universität; sie soll *Graecas literas* lehren. Hätte sie dem Ruf folgen können, hätte sie das zur ersten Frau gemacht, die an einer deutschen Universität unterrichtet, aber sie ist zu schwach. Ihre Gesundheit erholt sich nicht mehr. Sie stirbt 29-jährig am 26. Oktober 1555 an den Folgen von Hunger, Krieg und Flucht. Andreas und Emilio überleben sie nur wenige Monate. Sie sterben an der Pest.

**Wirkungsgeschichte**

Schon in frühen Gedichten wird deutlich, dass ihr die traditionelle Frauenrolle nicht zusagt. .. Ihr wenig zeitgemäßes Verständnis von der Ehe (und dem Umgang mit weltlicher Autorität) geht auch aus einer Episode hervor, auf die der amerikanische Theologe Ronald H. Bainton in seinem Buch „Women of the Reformation in Germany and Italy“ eingeht: In einem Brief schreibt Olympia an ihre frühere Studiengefährtin und enge Freundin Anne (die Tochter der Herzogin Renée von Ferrara), die inzwischen in Frankreich mit dem Anführer des katholische Lagers, dem Herzog von Guise, verheiratet ist, sie möge für die verfolgten Protestanten eintreten: „Wenn Ihr schweigt, seid Ihr an ihrem Tod mit verantwortlich. Ihr mögt nun sagen, als ihre Fürsprecherin würdet Ihr Euren Ehemann und den König verärgern und Euch viele Feinde machen. Bedenkt aber, ob es besser ist, den Zorn der Menschen auf sich zu ziehen oder den Zorn Gottes. Ich schreibe Euch dies aus meiner großen Liebe heraus“ (Bainton: 262; Zitat übersetzt von M. Mangels). …Im Gegensatz zu Anne hat Olympia von ihrem Ehemann nichts zu befürchten. Andreas – ebenfalls mit humanistischem Hintergrund, ein Dichter und Komponist – akzeptiert ihre Vorlieben und Prioritäten nicht nur, sondern schätzt sie hoch ein. Aus vielen seiner Briefe geht hervor, dass er ihr die größeren Fähigkeiten zugesteht.

Ihr Tod im Alter von nur 29 Jahren löste eine Lawine von Nachrufen unter europäischen Humanisten aus, die sie als eine außergewöhnliche Gelehrte würdigen.

**Kommentar**

Die Forschung zum literarischen Vermächtnis von Olympia Morata steht noch am Anfang. Was wir bereits heute sehen können, ist eine überraschend zeitlose Frauengestalt. Hätte sie länger gelebt, wäre sie die erste Universitätsdozentin Deutschlands gewesen. Aus ihren Briefen geht hervor, dass sie sich ein Leben ohne Bücher nicht vorstellen konnte. Das Studium antiker Sprachen und antiker Schriftsteller, intellektuelle Disziplin und vor Allem das Schreiben

antiker Schriftsteller, intellektuelle Disziplin und vor Allem das Schreiben waren für sie fast lebensnotwendig, ihre Erfüllung, ihr *sine qua non.* Sie war Ehefrau, aber nicht Mutter – ihre Kinder waren ihre Gedichte. Ihre Interessen und Prioritäten führten sie in damals fast ausschließlich männliche Sphären. Dass sie anerkannt und ihr Beitrag gewürdigt wurde, lag an ihrem großen geistigen Format. Entsprechend ihren Talenten und Interessen schuf sie für sich einen Platz jenseits der damaligen Rollenverteilung. Olympia lebte zwischen Mittelalter und früher Neuzeit, aber sie war ihrer Zeit weit voraus. Sie war eine der Akteurinnen, die den – langen – Weg zu einem neuen Geschlechterverständnis ebnen sollten. Sie ist für mich der Inbegriff der lesenden und schreibenden Frau.

Nirgends aber begegnet sie mir unmittelbarer als in der bestürzenden Beschreibung ihrer Flucht aus Schweinfurt, als sie – dem Tode nah– sagt: „Ich kann nicht mehr. Ich lege mich jetzt hier hin und sterbe […]. Herr, wenn es dein Wille ist, dass ich lebe, gib mich in die Obhut deiner Engel, dass sie mich auf ihren Flügeln empor heben. Ich kann einfach nicht mehr.“ Olympia, die hochkarätige Intellektuelle, hatte ein schlichtes, unverwüstliches Gottvertrauen, das weder die Grausamkeit ihrer Epoche noch Krankheit und Tod erschüttern konnte. Noch nach 500 Jahren berühren mich ihr Glaube und ihr Gottvertrauen persönlich.

[**http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=69**](http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=69)

[](http://goering-eckardt.de/typo3temp/pics/429fc9a4a0.jpg)

**Katrin Göring-Eckardt**

geboren am 3. Mai 1966 in Friedrichroda (Thüringen); evangelisch; verheiratet, zwei Söhne; Abitur, Theologiestudium (ohne Abschluss)  
  
1989: Gründungsmitglied von Demokratie jetzt und Bündnis 90  
bis 1994: Mitarbeiterin in der Landtagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen   
1995-1998: Landessprecherin von Bündnis 90/Die Grünen Thüringen  
1996-1998: Beisitzerin im Bundesvorstand  
1995-1998: Mitarbeiterin des MdB Matthias Berninger  
seit 1998: Bundestagsabgeordnete   
1998-2002: Parlamentarische Geschäftsführerin der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen  
2002-2005: Fraktionsvorsitzende der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen  
2002-2007: Landessprecherin von Bündnis 90/Die Grünen Thüringen

2005-2009: kulturpolitische Sprecherin der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/ Die Grünen

2005 - 2013: Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages  
2007-2013: Beisitzerin im Landesvorstand von Bündnis 90/Die Grünen in Thüringen

seit 2007: Präsidentin des 33. Deutschen Evangelischen Kirchentags 2011 in Dresden

2009 - 2013: Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

November 2012 - September 2013: Spitzenkandidatin von Bündnis 90/Die Grünen für die Bundestagswahl 2013

seit November 2012: Mitglied im Parteirat von Bündnis 90/Die Grünen

seit Oktober 2013: Fraktionsvorsitzende der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen

*aus: Internetseite der Politikerin*[**http://goering-eckardt.de/ueber-mich/vita.html**](http://goering-eckardt.de/ueber-mich/vita.html)

**Sehen, ob das Wasser uns trägt**

**Politikerinnen – groß geworden in der evangelischen Kirche der DDR**

*Wo ist, Frau Göring-Eckardt, in Berlin, dieser gottlosen Stadt, eigentlich Gott?* Die 47-jährige Politikerin hat sich kampfeslustig nach vorn gebeugt. „Im Himmel natürlich", sagt sie prompt und setzt noch eins drauf: „Dort sitzt er bärtig und im wallen­den Gewand auf einer extra großen Wolke, und meine verstorbene Mutter bäckt ihm vermutlich diesen wunderbaren Pflaumenkuchen, den ich nie so hingekommen habe. Oder?"

Sie schüttelt den Kopf, streicht die dunklen langen Haare aus dem Gesicht und lacht. Dann wird sie ernst. „Als ich 18 war und meine Mutter starb, das war ein so einschneidendes Erlebnis, das ich nie hinnehmen wollte." Das war im Jahr 1984, fünf Jahre vor der Friedlichen Revolution und dem Mauerfall, zu dem auch die heutige Spitzenpolitikerin von Bündnis 90/Die Grünen und gebürtige Thüringerin beigetragen hat. Und beide in ihr Leben so tief eingreifenden Ereig­nisse wie der Tod der geliebten Mutter und die atemberaubenden Veränderun­gen im Jahr 1989 sind für sie das ge­wesen, was bis heute Leitspruch und Kompass in ihrem Leben ist: „Die Wege des Herren sind unergründlich und dennoch weise", ist sie überzeugt.

Für westliche Ohren, besonders bei den nicht grade kirchenfreundlichen West-Grünen, mag das merkwürdig klingen, dass sich eine Spitzenpolitikerin so frei­mütig zu ihrem Glauben bekennt. Sie ist nicht die einzige, die nach Friedlicher Revolution und deutscher Einheit, ge­prägt durch die evangelische Kirche in der DDR, politische Verantwortung übernommen hat. Doch was ist das Besondere daran und was haben sie daraus als Politikerinnen gemacht?

Wer in der DDR gelebt hat, bringt eine besondere Glaubenserfahrung mit. Denn wer damals in der Kirche blieb, musste sich dazu bekennen. Und im Ernstfall auch bereit sein, existenzielle Nachteile dafür einzustecken. Vor allem aber hat die Erfahrung geprägt, zu einer Minder­heit zu gehören, die von Staat und Partei nicht erwünscht war. Das hat Selbstbe­wusstsein gegeben — und eine Kraft, die in der Demokratie, auch in den Chefetagen der Politik, sehr gefragt ist.

*Katrin Göring-Eckardt: Wie funktioniert Demokratie ­und was würde Jesus dazu sagen?*

Katrin Göring-Eckardt hatte bis zur Friedlichen Revolution wenige Semester evangelische Theologie studiert. Doch mehr noch war es ihre Mutter, die sie in ihrer Frömmigkeit geprägt hat. Mit ihr, so sagt sie, habe sie sich stark identifi­ziert. Anfang der 50er Jahre, in der so­genannten Kirchenkampfzeit der DDR, war die Mutter von der Schule geflogen, weil sie in der Jungen Gemeinde war. Göring-Eckardt wurde 1966, fünf Jahre nach dem Mauerbau geboren. Dass die Mauer nur eine vorübergehende Er­scheinung sei, diese Hoffnung hatten da die meisten längst aufgegeben. … Und im Priva­ten war für viele Menschen klar, dass sie ihren Kindern angesichts der schweren Lebenssituation ein behütetes Zuhause geben müssten. Und so sagt es auch Katrin Göring-Eckardt: „Ich bin — trotz oder gerade wegen der DDR-Zeit — sehr behütet und mit vielen Möglichkeiten aufgewachsen." Das hat sie wie viele an­dere geprägt. Die kleine Katrin hatte eine Art Hauslehrerin, die nichts anderes mit ihr machte, als Bücher und Gedichte zu lesen. Das war der Beitrag der Eltern für eine humanistische Bildung ihres Kin­des, dem Bildungssystem von Margot Honecker zum Trotz. „Das Butterbrot und der Kakao, den es bei den Lesestunden gab, ist mir noch lebhaft in Erinnerung", lacht sie heute. Und dann kommt sie auf zwei Dinge zu sprechen, die zu ihrer politischen Sozia­lisation in der DDR gehörten und ihr bis heute so wichtig geblieben sind. Das eine ist: Wie funktioniert Demokratie, und warum hatten wir sie nicht? Auch heute gehe es ja um Demokratie, und dass man sie schützen muss. Wie jüngst bei der Demonstration gegen den Neo­nazi-Aufmarsch in Thüringen, bei dem sie dabei war. Obwohl sie samstags daheim im Pfarrhaus in Ingersleben mit ihrer Familie gern mal wieder gekocht und gegessen hätte. „Da hinzugehen, das war für mich als Bürgerin und Poli­tikerin wichtig", sagt sie und ist auch schon bei dem zweiten großen Thema: der Freiheit. Um die gehe es doch heute immer noch — darum, dass der Staat Rahmenbedingungen schaffen muss, da­mit alle Menschen ein selbstbestimmtes Leben führen können.

Katrin Göring-Eckardt, die zu den Mitbegründerinnen der Bürgerbewegung Demokratie Jetzt und später dem Bünd­nis 90 gehört, kommt da auf ein eher wenig schlagzeilenträchtiges Thema zu sprechen: die Behindertenpolitik. Rah­menbedingungen zu schaffen, damit Behinderte ein selbstbestimmtes Leben führen können, ist eines ihrer großen Themen. Und dann sagt sie den wohl entscheidenden Satz: „Seit meinem sechzehnten Lebensjahr begleitet mich bei allen politischen Entscheidungen die Bonhoeffer-Frage: „Was würde Jesus dazu sagen?"

**aus: Arbeitshilfe zum Weitergeben 1 /2014, S: 66 ff.**

[](http://www.bea-nyga.de/bn15/wp-content/uploads/2011/01/DSCF0644CMYK.jpg.zip)

24.05.2012

Sängerin Bea Nyga kommt nach Lingen

„Ich bin eine echte Rampensau!"

**Knalliger Lippenstift und ausgefallene Brillen: Bea Nyga gilt als Paradiesvogel. Aber sie hat auch eine andere Seite. Die Kölner Sängerin und Musikpädagogin kommt jetzt ins Lingener Ludwig-Windthorst-Haus. Im Bistum Osnabrück hat sie viele Fans. Wer sie einmal erlebt hat, weiß warum.**

„Ich bin die Bea“, sagt die 51-Jährige ebenso unkompliziert wie herzlich. Abwartendes Drumherumgerede, distanziertes Herantasten? Braucht sie alles gar nicht. Viel lieber springt Bea Nyga mitten rein ins Gespräch und Thema. „Wir sind der gleiche Jahrgang, ach was?“ Und ganz schnell plaudert es sich mit ihr über all das, was Fünfziger eben so beschäftigt. Ein bisschen später verrät sie dann, dass sie nicht immer so schlagfertig, dass sie früher eher zurückhaltend war. „Ich war ein stilles Mädchen. Glaubt mir heute keiner mehr!“

Früher – das war Münster. Dort ist sie mit ihrer jüngeren Schwester aufgewachsen. Hat ein Bischöfliches Gymnasium besucht, Melodica und Blockflöte gelernt und sich schon mit 16 Jahren als Jungstudentin an der Musikhochschule eingeschrieben. „Die Musik, die kam von Mamas Seite“, sagt Bea Nyga und erzählt mit viel Herzenswärme von dem früh verstorbenen Vater aus Posen und der Mutter aus Essen. Die sie ihren Weg gehen ließ.

Er führte sie allen jugendlichen Träumereien – „Ich wollte auch mal Tapetenerfinderin werden“ – zum Trotz in das Vollzeitmusikstudium. Danach arbeitet sie unter anderem für den Evangelischen Kirchentag und als musische Referentin für die Katholische Frauengemeinschaft (kfd). Diese Nähe zu den kfd-Frauen trägt bis heute.

**Von der Liebe in all ihren Facetten**

Denn heute: Da ist die Musik ihr Hauptberuf. Folk und Jazz, Chansons, Bossa Nova, Lateinamerikanisches und neues geistliches Lied verbindet die Westfälin mit der rheinländischen Seele zu leichten, aber nicht leichtfertigen Melodien. Das liebt sie: auf der Bühne stehen, für und mit dem Publikum von der Liebe in allen wundersamen Facetten singen und swingen, skurrile Geschichten und schräge Anekdoten über die kleinen Katastrophen des Alltags erzählen, sich selbst mit wunderbarem Witz auf die Schippe nehmen. „Die Welt braucht keine Comedyshows. Realsatire gibt es genug.“ Das macht sie im kleinen Pfarrheim in Bad Bent­heim genauso gern wie auf der großen Plattform gerade beim Katholikentag in Mannheim.

Die Begegnung mit Menschen und die Musik: Das ist ihr Anker zur Kirche. „Bei Bach werde ich richtig fromm.“ Besonders liebt sie die Workshops für Menschen mit Behinderungen: „Da müsst ihr mal kommen. Das ist so stark!“ Wenn sie vor ihrem Klavier sitzt, vergisst die Kölnerin ihr Lampenfieber. „Ich bin eine echte Rampensau – und deshalb hab‘ ich den schönsten Job der Welt!“

Nicht jeder Satz von Bea Nyga hat ein Rufzeichen. Ihr Temperament, sagt sie selbst, ist rein verbal. „Eigentlich bin ich träge.“ Überhaupt hat die Entertainerin keine Scheu, Schwächen zu benennen – als da wären: Ungeduld, ein Hang zum Mäkeln und Grübeln, eine Ader für den Zynismus. „Ich habe meine schwarzen Momente, vor allem nachts.“ Sehr nachdenklich wirkt sie da manchmal im Gespräch.

Wenn man an die Diagnose denkt, die ein Arzt der Sängerin vor knapp zwei Jahren gestellt hat, verwundert das gar nicht. Sie hat Multiple Sklerose – und das nach einigen Stürzen und flauen Gefühlen in den Fingern schon länger geahnt. Die Gewissheit erleichtert fast ein bisschen. „Davon lasse ich mich nicht unterkriegen.“ Bei ihren Konzerten nimmt sie jetzt schon mal einen Gehstock zur Hilfe, erzählt offen von der Erkrankung, schildert mit nie verletzender Komik ihre Reha in Lingen und verblüfft die Zuhörer mit fast schwarzem Humor: „Ich kauf mir ein Schiff. Das nenn ich dann MS Bea.“ Wenn sie drüber lachen kann, dürfen andere das auch.

Hat sie Angst vor der Zukunft? „Nein“, sagt die 51-Jährige ernst. „Wieso denn? Ich hab‘ einen super Ehemann, einen super Job, eine super Wohnung. Alles ist gut.“ Dann macht sie eine Pause und sagt etwas leiser: „Manchmal warte ich darauf, dass der Schlag noch kommt.“ Jeder kann das verstehen.

*Petra Diek-Münchow*

**aus: Kirchenbote, Wochenzeitung für das Bistum Osnabrück**

Lieder: z. B. Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, WGT 2016

Du bist heilig, du bist heil…



**Anna Paulsen: „Ernst machen mit der Tatsache, dass Theologie kein Geheimfach für Berufstheologen ist“** Ein Beitrag von Andrea Bieler

**Beziehungen:**

Anna Paulsen wurde am 29. März 1893 in Hoirup, Nordschleswig geboren, sie wuchs als älteste von vier Töchtern im Pfarrhaus auf. Ihr Vater war ein Vertreter der Indre Mission, einer Erweckungsbewegung, die sich seit ca. 1890 in Nordschleswig ausgebreitet hatte. In ihren Kindheitserinnerungen beschreibt sie den Vater als großen Förderer ihrer Wissbegierde, er weckt ihr Interesse insbesondere im Bereich der Biblischen Theologie und für die Theologie Søren Kierkegaards. Über ihre Mutter erfahren wir nichts.

Anna Paulsen gehörte zur ersten Generation von Studentinnen in Deutschland, die Theologie studierte, ohne dass damit zunächst eine Berufsaussicht verbunden gewesen wäre.

1916 begann sie in Kiel zunächst Religion, Deutsch und Geschichte zu studieren, … Anna Paulsen war in Deutschland die sechste Frau, die im Fach Evangelische Theologie promoviert wurde.

Ab 1926 baute sie mit anderen Mitarbeiterinnen des Burckhardthauses in Berlin-Dahlem das Seminar für Kirchlichen Frauendienst auf, in dem Gemeindehelferinnen ausgebildet wurden. Im Jahre 1940 wurde sie Mitglied des sogenannten Vikarinnenausschusses der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union, der die Frage der Frauenordination in der Bekennenden Kirche klären sollte.

1951 wurde sie in die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland berufen, wo sie für die kirchliche Frauenarbeit zuständig war. Dort war sie bis zum Jahre 1959 tätig.

1953 wurde ihr von der Theologischen Fakultät in Kiel der Titel einer Ehrendoktorin der Theologie verliehen…

Am 30. Januar 1981 stirbt Anna Paulsen in Heide, Nordschleswig.

Im Jahre 1994 wird das Frauenstudien- und -bildungszentrum der Evangelischen Kirche in Deutschland nach ihr benannt. Anna Paulsen war ihren Mitarbeiterinnen und Studentinnen im Burckhardthaus immer sehr verbunden gewesen. …

**Reformatorische Impulse**

Hier ist auf Anna Paulsens Engagement für die Frauenordination zu verweisen, für die sie sich nach anfänglichem Zögern stark macht. Ihre Auseinandersetzung mit dem Thema der Frauenordination findet maßgeblich im sogenannten Vikarinnenausschuss der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union statt, der in den Jahren 1942/43 darüber befinden sollte, ob aufgrund des akuten Pfarrermangels, Frauen nicht nur ein bis dato eingeschränktes Amt sui generis innehaben dürften, sondern ins volle Pfarramt ordiniert werden sollten. .. Innerhalb des Vikarinnenausschusses versuchte sie, durch die Herausarbeitung des neutestamentlichen Verständnisses von Diakonie und der Charismen sowie durch die Rekonstruktion der Arbeit der Frauen in den urchristlichen Gemeinden als auch über eine Neuinterpretation der Texte, die immer wieder gegen das Amt der Theologin herangezogen wurden (vgl. 1 Kor 14; 1 Kor 11; 1 Tim 2), der Theologin zu einer geordneten Stellung in der kirchlichen Arbeit zu verhelfen. Anna Paulsen konnte diese Argumentation zugleich einbetten in die Auffassung, dass die Unterordnung der Frauen eine schöpfungsgemäße Ordnung sei. Auch führte sie Beispiele aus der Apostolischen Konstitution an, die ihres Erachtens gegen die Frauenordination sprechen. Ihre Arbeit in diesem Ausschuss reflektiert eine unabgeschlossene, widersprüchliche Meinungsbildung. Die Inkonsistenzen in ihrer Argumentation lösten sich in den folgenden Jahren auf, bis sie schließlich zu einer Verfechterin der Ordination von Frauen wurde.

**Kommentar**

…. Anna Paulsen plädierte in den Jahren 1932/33 … für eine kritische Distanz in Bezug auf die „nationale Bewegung“. Dabei wendet sie sich besonders gegen bestimmte Ausführungen des Rassegedankens, der ihrer Ansicht nach in fundamentaler Weise Aussagen des christlichen Glaubens entgegenstehen.

… Anna Paulsen: „Im Rassegedanken, d.h. in der einseitigen Wertung der eigenen Rasse, liegt ein Moment der Selbstbehauptung gegen den Schöpfergott, der nach der Bibel der Richtergott ist, der über alles Menschtum ohne Unterschied das letzte Wort zu sagen hat. Man macht die eigene Rasse und ihre Geschichte zum Mittelpunkt aller Geschichte. Gewiss liegt in dieser rassischen Erkenntnis ein Wahrheitsmoment, das lange übersehen worden ist. Das ist das Recht und die besondere Gegenwartsbedeutung der Bewegung. Wenn ein Ge­sichtspunkt verabsolutiert wird, führt er zu Einseitigkeit und zu einer schiefen Sicht auf die Geschichte.“  
Für Anna Paulsen ist hier nicht nur die Selbstbehauptung gegenüber dem Schöpfergott, sondern auch eine Verleugnung der Bedeutung des Kreuzesgeschehens durch die Vermischung von nationalsozialistischer Ideologie und christlichem Glauben zu entdecken: „Christenkreuz und Hakenkreuz stehen auf einmal nebenein­ander als gleichberechtigte Symbole. Das Kreuz als das Zeichen des Gerichtes über jegliches menschliches Verhalten und über alle ‚Volkstümer‘ der Welt wird verleugnet. Jede völkische Selbstvergötzung ist im Kreuz Christi verneint, um den Menschen seine neue Geltung beizulegen durch das Ja der Rechtfertigung.“ Mit dieser Auffassung positioniert sich Anna Paulsen in der Mitte der Bekennenden Kirche…

**aus: http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=13**



**Elisabeth Schmitz** 1893 - 1977

**Beziehungen**Elisabeth Schmitz wurde am 23.8.1893 in Hanau/Main als dritte Tochter von Marie und August Schmitz geboren. Der Vater, ein Gymnasialprofessor, der Philosophie, Geschichte und Theologie studiert hatte und von seiner Herkunft  reformierten Bekenntnisses war, förderte die höhere Schulbildung seiner Tochter. Obwohl seinerzeit noch unüblich für Frauen, begann Schmitz 1914 mit dem Studium der Fächer Deutsch, Geschichte und Religion in Bonn. Mitten im ersten Weltkrieg wechselte sie 1915 nach Berlin, an jene Universität, die über die Grenzen Deutschlands hinaus einen herausragenden Ruf genoss.

Ihre wichtigsten Lehrer waren der Historiker Friedrich Meinicke, bei dem sie 1920 promovierte, und der liberale Theologe Adolf von Harnack. Diesen beiden und ihren Familien war  und blieb sie auch später noch persönlich verbunden, Elisabet von Harnack war zeitweilig ihre beste Freundin. Schmitz gehörte vermutlich als erste Frau dem „Kirchengeschichtlichen Seminar“ Adolf von Harnacks an, einem auserwählten Kreis von Eliteschülern, zu dem zuvor auch Karl Barth und später Dietrich Bonhoeffer zählten.

Nach ihrem ersten Staatsexamen 1921 absolvierte Schmitz parallel zu ihrem schulischen Vorbereitungsdienst  ein mehrjähriges Ergänzungsstudium an der Theologischen Fakultät. Damit wollte die Religionslehrerin und interessierte Christin ihre theologischen Kenntnisse vertiefen. Ab 1923 unterrichtete Schmitz an verschiedenen Berliner Schulen, ab 1929 als fest angestellte Studienrätin…

 Bald nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft bekam Schmitz wegen ihrer ablehnenden Haltung Schwierigkeiten an der Luisenschule in Berlin-Mitte und wurde 1935 an die Auguste-Sprengel-Schule (heute Beethoven-Gymnasium) in Berlin-Lankwitz versetzt. Ihre damalige Schülerin Dietgard Meyer, die ihrer Lehrerin später in jahrzehntelanger persönlicher Freundschaft verbunden blieb, schreibt im Rückblick:„[*…*] *Ihre den Nationalsozialismus ablehnende Gesinnung konnte niemandem verborgen bleiben. Statt des vorgeschriebenen strammen Deutschen Grußes eine verhuschte Handbewegung und ein gehauchter Hitler-Gruß ...“ (*Meyer, Exkurs, 208-209). Und über ihre Person: „*leise auftretend, persönlich zurückgenommen, konzentriert auf den Unterrichtsstoff, sachlich und anspruchsvoll in ihren Anforderungen an uns.*“ (Meyer, Mutter Elisabeth, 13)…

1935 schrieb Elisabeth Schmitz eine rund 20seitige  Denkschrift zur Judenverfolgung in Deutschland. Sie hoffte,  damit die Bekennende Kirche zu einem klaren Einspruch gegen die Judenpolitik der Nationalsozialisten  bewegen zu können. (siehe dazu auch die Ausführungen unter „Wirkungsbereich“, besonders Punkt B).

Bald, nachdem ihre „nichtarische“ Freundin Dr. Martha Kassel zum 1.4.1933 ihre Praxis und damit ihre Existenzgrundlage verloren hatte, nahm Schmitz sie in ihre Wohnung in der Luisenstraße 67 auf. 1937 wurde sie deshalb wegen „Zusammenlebens mit einer Jüdin“ vom Blockwart der NSDAP denunziert und von der Partei vernommen, aber der Schulbehörde gelang es, die geforderte sofortige Entlassung aus dem Schuldienst zu verhindern. Das Unterrichten im nationalsozialistischen Geist wurde ihr aber immer mehr zur Belastung. Die Reichspogromnacht 1938 gab ihr den letzten Anstoß, aus dem Schuldienst auszuscheiden. …

Die Berliner Zeit von Schmitz endete 1943. Im Zuge der allgemeinen Evakuierung Berlins zog sie im August 1943 nach fast 30 Jahren zurück nach Hanau und lebte fortan mit ihrer Schwester Maria im elterlichen Haus, in dem nach dem Krieg zunächst auch noch viele Fremde einquartiert waren.

Ab 1946 unterrichtete sie bis zu ihrer Pensionierung 1958 am dortigen Realgymnasium für Mädchen, der späteren Karl-Rehbein-Schule. Daneben war sie engagiert im Hanauer Geschichtsverein. ..

Am 10.9.1977 starb Elisabeth Schmitz im Alter von 84 Jahren in einem Offenbacher Krankenhaus. Dass nur sieben Menschen auf ihrer Beerdigung waren, was gerne als Beweis für das Vergessen durch ihre Umwelt herausgestellt wird, hatte vor allem damit zu tun, dass die Anzeige erst nach der Beerdigung veröffentlicht wurde und es außer ihren beiden ebenfalls unverheirateten Schwestern kaum Verwandte gab.

Pfarrerin Dietgard Meyer erhielt nach Schmitz‘ Tod von deren Schwester eine Aktenmappe. Darin befand sich auch die anonyme und bisher Marga Meusel zugeschriebene Denkschrift „Zur Lage der deutschen Nichtarier“. Zu Lebzeiten hatte Elisabeth Schmitz mit Dietgard Meyer darüber nicht gesprochen, aber diese  konnte nun erstmalig nachweisen, dass Elisabeth Schmitz die Verfasserin der außergewöhnlichen Denkschrift ist,  und hat diese 1999 veröffentlicht.

2004 fand dann auch noch Gerhard Lüdecke zufällig in einem Keller einer Hanauer Kirche eine Aktenmappe mit dem Vermerk: „Nachlaß Dr. Elisabeth Schmitz“ und in einem Briefumschlag „Zu meiner Denkschrift“ das handschriftliche Konzept – eine weitere Bestätigung. Fälschlicherweise wird aber in vielen Darstellungen dieser spektakuläre Dokumentenfund als Entdeckung der Verfasserschaft von Schmitz gewertet.

**Reformatorische Impulse**

Wie sich die Reformation auf Leben und Wirken von Elisabeth Schmitz ausgewirkt hat, lässt sich m.E. nicht leicht beurteilen. Insbesondere Martin Luther war ja in seinen späten Jahren in die scharfe antijüdische Polemik des Mittelalters zurückgefallen. So hat sich die lutherische Reformation gerade nicht von der judenfeindlichen kirchlichen Tradition gelöst, im Gegenteil, sie hat diese z.B. auch durch die Einführung des jährlichen Judensonntags immer wieder bestärkt. In der Tradition der Schweizer Reformation waren zwar andere Töne zu hören, aber auch diese war nicht frei von judenfeindlichem Denken. Gerade aber die Judenfeindschaft Luthers, dieser großen Autorität im deutschen Protestantismus, hat die antijüdische Haltung in der evangelischen Kirche bis in die Zeit des Nationalsozialismus genährt, und das nicht nur bei den Deutschen Christen, sondern auch in weiten Kreisen der Bekennenden Kirche.

Dagegen gehört Schmitz zu den wenigen, die diese Judenfeindschaft überwunden haben.

Reformatorische Impulse können allenfalls darin gesehen werden, dass Schmitz die Chance zur umfassenden Bildung genutzt hat, dass sie ihrem Gewissen und nicht ihrer Kirche gefolgt ist, dass sie Zivilcourage gezeigt hat. In ihrer Überzeugung, dass sich Kirche auch einzumischen habe in das politische Geschehen, kommt ihre reformierte Prägung zum Vorschein, im Unterschied zum lutherischen Obrigkeitsdenken.

Können ihre Solidarität mit den Juden und ihre Kritik an der Bekennenden Kirche als reformatorische Impulse für uns verstanden werden?

Ihre Gedanken können auch heute noch dazu beitragen, unsere judenfeindliche Tradition zu überwinden, ein Prozess, der schon vor einigen Jahrzehnten begonnen hat, der aber noch lange nicht abgeschlossen ist und auch in der Kirche viele noch nicht erreicht hat.

Es gilt, uns zu unseren jüdischen Wurzeln zu bekennen, an der bleibenden Erwählung Israels festzuhalten und Gottes eigenen Weg mit Israel als Geheimnis zu akzeptieren, wie es schon Paulus in seinen Israelkapiteln Römer 9-11 schreibt.

Vor allem erinnert uns ihr Reden und Handeln an die Priorität des Liebesgebots insbesondere gegenüber Fremden und Verfolgten. Und das ist auch heute aktuell, wie Nachrichten und Umfragen aus unserem Land zeigen

[**http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=12**](http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=12)

Zusammengetragen und erstellt von:

Evangelische Frauenarbeit im Sprengel Hanau

Regionalbeauftragte Sabine Schött,

Akademiestraße 7

63450 Hanau

Frau Pfarrerin Margit Zahn

Stadtkirchengemeinde Hanau - Bezirk Johanneskirche III

Arbeitsstelle Gottesdienst der EKKW

Im Venussee 16

63452 Hanau

Weitere Exemplare erhalten Sie unter [frauenarbeit.hanau@ekkw.de](mailto:frauenarbeit.hanau@ekkw.de).

Der Nachdruck ist mit Quellenhinweisen ausdrücklich erlaubt.